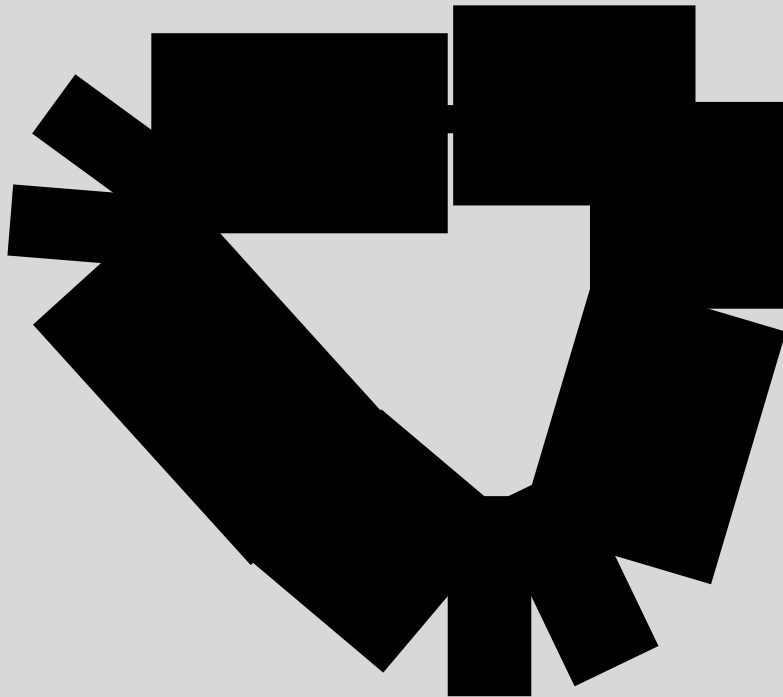


Frank Janle

Christian Friedrich Daniel Schubart – ein Opfer absolutistischer Willkürherrschaft



**Ideen und Materialien für eine Exkursion zur Festung
Hohenasperg**

Aalen 2022

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	S. 3
2. Möglicher Ablauf der Exkursion: Themenschwerpunkte und Referate im Überblick	S. 5
3. Kompetenzen	S. 8
4. Materialien	S. 9
4.1 Basismodul 1 und 2: Schubart auf dem Hohenasperg (I/II)	S. 9
4.2 Vertiefungsmodul: Carl Eugen und die Lustschlösser Solitude und/oder Monrepos	S. 29
4.3 Additum: Schubart und Schiller	S. 42
4.4 Weiterführende Materialien	S. 53
5. Verwendete Literatur/Internetseiten/Bildnachweis	S. 57

1. Einleitung

Christian Friedrich Daniel Schubart war nicht nur ein bedeutender Dichter des Sturm und Drang und Vorreiter eines modernen, obrigkeitskritischen Journalismus; auch unter biografischen Gesichtspunkten lohnt es sich Schubart zu nähern, denn sein Leben wirft in exemplarischer Weise die Frage nach dem Verhältnis von Herrscher und Untertanen, von Regierenden und Regierten und damit zugleich nach den Grundlagen unserer Demokratie auf. Kein anderer deutscher Dichter und Journalist des 18. Jahrhunderts saß dafür, dass er seine Meinung frei äußerte und wahrheitsgemäß über Sachverhalte berichtete, zehn Jahre ohne Anklageschrift, ohne Prozess und ohne jede Möglichkeit, sich selbst zu verteidigen oder verteidigen zu lassen, in Festungshaft. Schubarts Festungshaft auf dem Hohenasperg ist damit ein Symbol für Freiheit und Unterdrückung gleichermaßen. Deshalb lohnt es sich, diesen symbolträchtigen Ort mit Schülerinnen und Schülern zu besuchen.

Der *Schwerpunkt* der im Folgenden vorgestellten Ideen, Vorschläge und Materialien zur Durchführung einer Exkursion zum Hohenasperg liegt dabei auf literaturgeschichtlichen Themen und Fragestellungen, insbesondere Schubarts Leben und Schreiben vor, während und nach seiner Festungshaft: Aus Schubarts Sicht soll also die Annäherung an den Schauplatz Hohenasperg erfolgen; um Schubarts Leben und Schicksal besser zu verstehen, muss folglich das seines Widersachers und Peinigers Herzog Carl Eugen in den Blick genommen werden. Dieser Fokus ist schon deshalb geboten, weil die (baulichen) Überreste der von Carl Eugen geschaffenen Welt zu einer nicht gerechtfertigten Verklärung seiner Person und seines historischen Erbes verleiten können.

Die Exkursion ist somit konzipiert für den Deutschunterricht der Klassenstufe 10 (unterschiedlicher Schularten) sowie das Basis- und Leistungsfach Deutsch der Kursstufe des Gymnasiums.

Die leitende pädagogische Idee, die diesem Vorhaben zu Grunde liegt, ist dabei die der *Lernortverlagerung*: Die Exkursion führt an die Schauplätze des Geschehens – neben der Festung Hohenasperg das Lustschloss

Monrepos (bzw. Solitude), optional besteht außerdem die Möglichkeit, die Exkursion auf das Schillerhaus in Marbach am Neckar auszuweiten, insbesondere wenn die Lehrkraft vorhat, nach der Auseinandersetzung mit Schubart Schillers Drama *Die Räuber* oder *Kabale und Liebe* zu behandeln. Die Lernortverlagerung ermöglicht es den Schülerinnen und Schülern, die Schauplätze unmittelbar zu erfahren, etwa die dicken Mauern der Festung und den steilen Weg zu ihr hinauf: Dieses konkret sinnliche Anschauen und Erleben des Ortes ist durch keine Abbildung und kein digitales Medium zu ersetzen, obwohl natürlich die Möglichkeit besteht, die hier vorgestellten Themen und Referate ausschließlich im Klassenzimmer zu behandeln, d. h. auf die Lernortverlagerung (im Sinne einer rein „virtuellen Exkursion“) zu verzichten. Entscheidend ist in jedem Fall, dass die Orte nicht für sich selbst sprechen; es geht vielmehr darum, sie zum Sprechen bringen. Mit dieser *Zielsetzung* sollen die Referate vorbereitet und möglichst vor Ort gehalten werden.

Der *didaktische Ansatz* lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Die mit der Vorbereitung der Referate betrauten Schülerinnen und Schüler sollen mithilfe der bereitgestellten Materialien zu einer möglichst selbstständigen und anspruchsvollen Auseinandersetzung mit den anvisierten Themen und Lernorten im Vorfeld der Exkursion angeregt werden, sodass sie während der Exkursion in der Lage sind, diese ihren Mitschülerinnen und Mitschülern im Rahmen eines selbst gestalteten Vortrags bzw. einer selbst gestalteten Führung vor Ort vorzustellen. Für den Rest der Lerngruppe bedeutet dies aktives Zuhören, aber auch das selbständige Mitschreiben zur Sicherung der wichtigsten Ergebnisse ist hier in Erwägung zu ziehen (z. B. auf vorbereiteten Arbeitsblättern). Die Materialien eröffnen der Lehrkraft eine ganze Reihe von Handlungsoptionen: So können mehrere kleine oder auch größere Materialblöcke zu unterschiedlich umfangreichen Referat-Themen zusammengefügt werden (konkrete Vorschläge finden sich in Kap. 2). Die *Materialauswahl* folgt dabei einem einfachen Grundprinzip: Zunächst führt ein

Einleitungstext in das jeweilige Thema ein; dieser Einleitungstext ist differenziert und ausführlich genug, um Lernenden einen fundierten Einstieg in das jeweilige Referatthema zu ermöglichen und Orientierung für die Ausarbeitung zu geben, aber auch entsprechend kurz und prägnant, um eine Überforderung zu vermeiden. Generell sind die im anschließenden Kapitel vorgestellten Themenschwerpunkte und Materialteile so angelegt, dass sie eine optimale Verzahnung der einzelnen Schwerpunkte und Lernorte erlauben. Im Anschluss an die Einleitungstexte eröffnen ausgewählte weiterführende Materialien (Texte, Statistiken, Grafiken) den mit den Referaten betrauten Schülerinnen und Schülern die Möglichkeit einer individuellen Vertiefung ausgewählter Fragestellungen. Am Ende eines jeden Materialteils finden sich schließlich Hinweise auf Internetseiten, auf denen sich eine weiterführende Recherche (besonders) lohnt; darüber hinaus können und sollen sich die Lernenden natürlich selbstständig weitere Informationen und Materialien im Internet beschaffen, sofern sie das für ihren Vortrag als interessant und/oder notwendig erachten (ein Beispiel wäre hier

etwa die Musik Jomellis, die man auf YouTube finden kann, vgl. Kap. 4.3.1).

Besonders sinnvoll ist es, die Exkursion auf den Hohenasperg mit der Unterrichtseinheit *Christian Friedrich Daniel Schubart – Der Freigeist von der Ostalb* zu verbinden, die ebenfalls auf der Homepage der Schubart-Gesellschaft zum kostenlosen Download zur Verfügung steht; dort finden sich außerdem weitere Materialien, die sich für die Vorbereitung und Durchführung der Exkursion eignen, insbesondere die Vertonung der *Fürstengruft* von Dieter Hahn. Die Exkursion kann sowohl vor als auch nach der Unterrichtseinheit erfolgen. Darüber hinaus können die hier bereitgestellten Materialien zur Vertiefung ausgewählter Themen der Unterrichtseinheit herangezogen werden, beispielsweise finden Lehrkräfte weiterführende Informationen zu Schubarts Biografie; Schülerinnen und Schüler können diese wiederum zur Vorbereitung eines ergänzenden Referats zu Schubarts Leben im Rahmen der Unterrichtseinheit nutzen, wenn auf eine Exkursion auf den Hohenasperg verzichtet werden soll.

2. Möglicher Ablauf der Exkursion: Themenschwerpunkte und Referate im Überblick

Für die Exkursion auf den Hohenasperg sind insgesamt vier verschiedene Themenschwerpunkte vorgesehen. Dabei liegt der Fokus durchgehend auf Schubart, sprich seinem Leben und den historischen Umständen, die ihn auf den Hohenasperg brachten. Dies wird deshalb betont, weil Exkursionen auf den Hohenasperg mit ganz unterschiedlichen Zielsetzungen und Schwerpunkten durchgeführt werden können, z. B. auch rechts-, landes- oder demokratiegeschichtlichen. Die folgenden Themenschwerpunkte sind damit so konzipiert, dass die Festung Hohenasperg als Teil von Schubarts Lebensgeschichte (und nicht Schubarts Festungshaft als Teil der langen Geschichte des Hohenasperg) erscheint. Insofern stehen in den folgenden Modulen literaturgeschichtliche Fragestellungen im Vordergrund, andere wichtige Aspekte der Festung Hohenasperg werden zwar mitberücksichtigt, sollten jedoch – auch in den geplanten Referaten – eher beiläufig mitthematisiert werden.

Die ersten beiden Module (Tabelle 1) beschäftigen sich mit der Biografie Schubarts, wobei

zunächst Schubarts Leben vor seiner Festungshaft und die Umstände seiner Verhaftung im Zentrum des Interesses stehen. Das Basismodul 2 baut dabei auf dem Basismodul 1 auf und führt dieses fort. Das Vertiefungsmodul erweitert die Exkursion um einen weiteren Lernort, das Lustschloss Monrepos in unmittelbarer Nachbarschaft zur Festung Hohenasperg. An diesem Ort bietet es sich an, Herzog Carl Eugen, Schubarts Widersacher und Peiniger, in den Blick zu nehmen. Am Beispiel des Lustschlosses Monrepos können in exemplarischer Weise Carl Eugens Herrschaft- und Selbstverständnis als württembergischer Herzog vor Augen geführt werden. Das Additum bietet schließlich die Möglichkeit, die Exkursion um einen dritten Lernort, Schillers Geburtshaus in Marbach am Neckar, zu erweitern, speziell denn, wenn man vorhat, in Ergänzung zu Schubart, z. B. im Rahmen einer Einheit zum Sturm und Drang, Schiller bzw. eines seiner Dramen im Unterricht zu behandeln.

Tabelle 1:

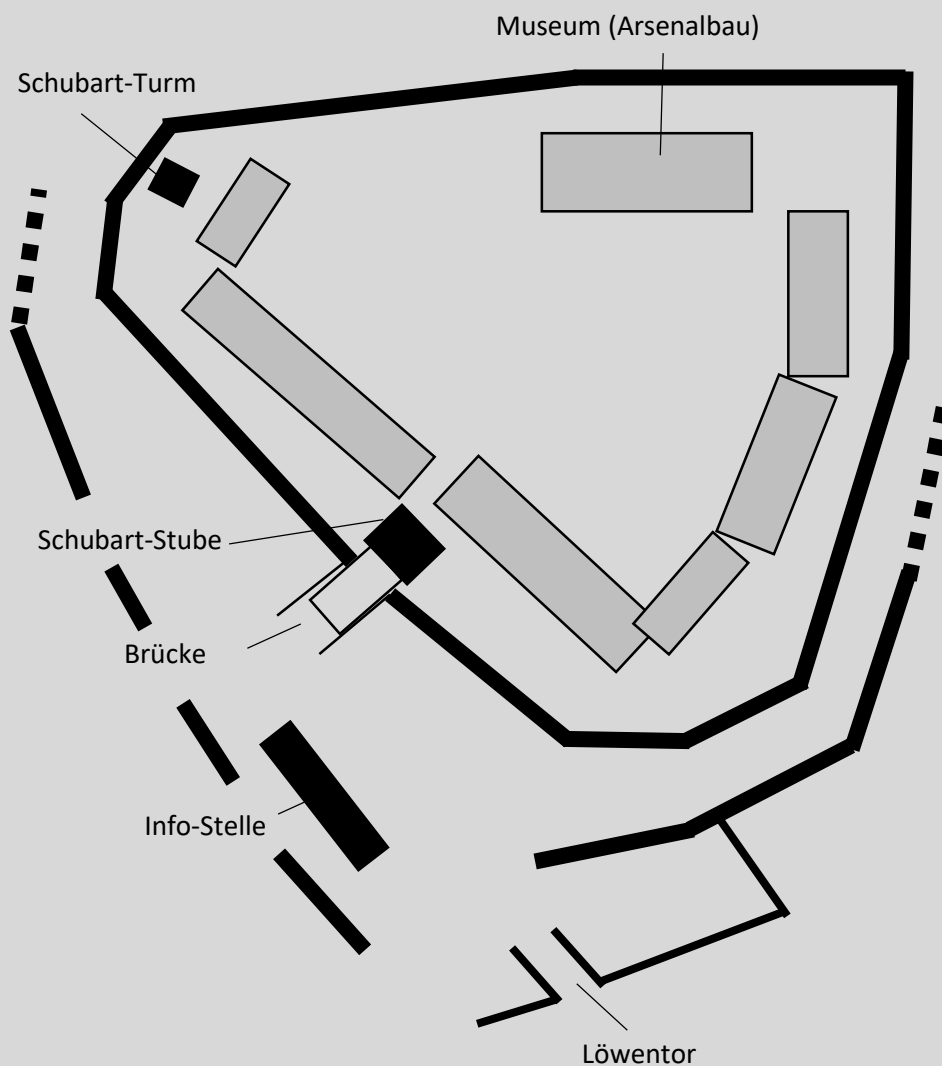
	Thema/Ort:	Inhaltliche Schwerpunkte:
Basismodul 1:	Schubart auf dem Hohenasperg I (Gefängnis Hohenasperg)	Referat 1: Wer war Christian Friedrich Daniel Schubart und weshalb kam er auf den Hohenasperg? Die Umstände von Schubarts Verhaftung
Basismodul 2:	Schubart auf dem Hohenasperg II (Gefängnis Hohenasperg)	Referat 2: Schubarts Leben als Gefangener – Die Umstände von Schubarts Haft und die Entstehung der <i>Fürstengruft</i>
Vertiefungsmodul:	Carl Eugen und die Lustschlösser Monrepos u. Solitude (Schloss Monrepos/Schloss Solitude)	Referat 3: Einblicke in Leben, Herrschaftsweise und Bautätigkeit des württembergischen Herzogs Carl Eugen
Additum:	Schubart und Schiller (Schillers Geburtshaus in Marbach a. Neckar)	Referat 4: Die Beziehung Schubart-Schiller/Die Vorgeschichte der <i>Räuber</i>

Es bietet sich an, interessierte Schülerinnen und Schüler die einzelnen Themen in Form von Kurzreferaten im Umfang von ca. 10-20 Minuten (ggf. in Etappen im Sinne einer Führung) jeweils vor Ort vorstellen zu lassen, optimalerweise unterstützt durch ein Handout für die Mitschülerinnen und Mitschüler und ergänzendes Anschauungsmaterial in Form von Bildmaterial, Statistiken o. ä.; alternativ können beispielsweise auch mehrere Referatsthemen zu einer größeren GFS (Gleichwertige Feststellung von Schülerleistungen) zusammengelegt werden. Darüber hinaus eröffnen die Materialien die Möglichkeit, die gesamte Exkursion (oder Teile davon) entlang der Referate

ausschließlich im Klassenzimmer durchzuführen. Dadurch geht zwar die für die Lernortverlagerung so wertvolle konkrete Anschauung verloren, aber dafür erübrigen sich für die Lehrkraft die Fragen der Planung, Organisation und Durchführung der Exkursion.

Die Materialien zu den einzelnen Modulen bzw. Referatsthemen finden sich im folgenden Materialteil (Kap. 4). Ausgehend von Abbildung 1, einer vereinfachten schematischen Darstellung des Grundrisses der Festung Hohenasperg, werden nun noch ein paar Hinweise zum möglichen Ablauf der Exkursion am Schauplatz Hohenasperg gegeben.

Abbildung 1:



Besonders naheliegend ist es, am Eingangsreich der Festung, vor dem Löwentor, sozusagen noch „in Freiheit“, in einem ersten Vortrag Schubarts Biografie zu thematisieren (Basismodul 1); dabei sollten die Umstände seiner Verhaftung, insbesondere die Rolle Carl Eugens, eine zentrale Rolle spielen (M 4.1). An dieser Stelle können auch bereits Teile des zweiten Vortrags vorgestellt werden (Basismodul 2), u. a. einige interessante Informationen zur Geschichte der Festung Hohenasperg. In diesem Zusammenhang lohnt es sich, ein paar Bemerkungen zum bekannten Eingang der Festung, dem sog. Löwentor, zu machen (M 4.1). Anschließend führt der Weg in die Festung hinein zur Info-Stelle vor der Brücke.¹ Hier können sich die Schülerinnen und Schüler anhand von Schautafeln selbständig weitere Informationen zur Festung und ihrer Geschichte verschaffen (nicht zuletzt die Schautafeln zur Vor- und Frühgeschichte der Festung sind sehr interessant, da sie Informationen liefern, die nicht Gegenstand der Referatsthemen sind). Der Weg führt dann über die Brücke in die Festung hinein, wobei sich ein weiterer Halt am sog. Schubart-Turm anbietet. Hier können weitere Einblicke in Schubarts Leben als Gefangener auf dem Hohenasperg gegeben werden, z. B. in Fortsetzung des Referats „Schubart auf dem Hohenasperg“ (Basismodul 2).² An dieser Stelle (oder einer anderen geeigneten Stelle innerhalb der Festung) empfiehlt es sich außerdem,

Schubarts berühmtes Gedicht *Die Fürstengruft* (Entstehungsumstände, Textbegegnung, Anmerkungen zur Interpretation) zu thematisieren; besonders zu empfehlen ist hier der Vortrag des Gedichts mithilfe der Vertonung von Dieter Hahn (siehe dazu die Materialien zur Unterrichtseinheit *Christian Friedrich Daniel Schubart – Der Freigeist von der Ostalb*, ebenfalls auf der Homepage der Schubart-Gesellschaft). Daran kann sich wiederum eine Phase anschließen, in der die Schülerinnen und Schüler selbstständig die Festung erkunden und das „Museum Hohenasperg“ besuchen, das momentan allerdings nur Donnerstag bis Sonntag (und nach Vereinbarung) geöffnet hat.

Sowohl die Festung Hohenasperg als auch das weitläufige Anwesen rund um das Schloss Monrepos, zu dem die Exkursion anschließend führt (Vertiefungsmodul), bieten ausreichend Platz für eine entspannte Pause im Grünen. Alternativ besteht die Möglichkeit, statt nach Monrepos (und Marbach am Neckar) die Exkursion mit einem Besuch des Schlosses Solitude abzuschließen. Dort können mithilfe entsprechend vorbereiteter Referate Einblicke in Leben, Herrschaftsweise und Bautätigkeit des württembergischen Herzogs Carl Eugen gegeben und zugleich das Thema *Schubart und Schiller* behandelt werden (Vertiefungsmodul, Additum), da Schiller die ersten Jahre seiner Zeit als Carlsschüler auf der Solitude verbrachte.

¹ Der Weg in die Festung ist frei zugänglich; lediglich der Besuch des Museums ist kostenpflichtig.

² Die Schubart-Stube trägt ihren Namen lediglich im Andenken an Schubart, ist jedoch kein Schauplatz im Zusammenhang mit Schubarts Festungshaft.

3. Kompetenzen

Mit der Exkursion auf den Hohenasperg können im Fach Deutsch verschiedene Kompetenzen aus dem Bereich der Sach- und Gebrauchstexte wie aus dem Bereich der literarischen Texte gefördert werden.

Die Darstellung der wichtigsten Kompetenzen im anschließenden Überblick erfolgt am Beispiel des Gymnasiums, wobei die Beschreibungen der Standards dem baden-württembergischen Bildungsplan von 2016 entnommen (Standards Klasse 10) und entsprechend an andere Klassenstufen (Kursstufe) bzw. Schularten (Realschule, Gemeinschaftsschule etc.) anzupassen sind.³

Sach- und Gebrauchstexte:

- (2) Texten komplexere Informationen zielgerichtet entnehmen (Basismodul 1–2, Vertiefungsmodul, Additum),
- (8) das Thema und zentrale Aussagen eines Textes bestimmen und begrifflich benennen (Basismodul 1–2, Vertiefungsmodul, Additum),
- (17) Texte inhaltlich und formal vergleichen, auch solche unterschiedlicher Textsorte oder medialer Form; dabei sinnvolle Vergleichsaspekte herausarbeiten und für ihr Textverstehen nutzen (Basismodul 1–2),
- (19) das Publikationsmedium und den historischen Kontext von Sach- und Gebrauchstexten in ihr Textverstehen einbeziehen (Basismodule 1–2, Vertiefungsmodul, Additum).

Literarische Texte:

- (8) wesentliche Elemente eines Textes (Handlungsverlauf, Figuren und Figurenkonstellation, Raum und Zeitgestaltung, Motive, Symbole, zentrale Konflikte, Handlungsmotive literarischer Figuren, Handlungsstruktur und Kommunikationsformen) bestimmen und in ihrer Funktion sowie in ihrem Wirkungsgefüge analysieren (Basismodul 2),

- (10) Fachbegriffe zur formalen Beschreibung von Texten verwenden [...] (Basismodul 2),
- (14) komplexere Deutungen eines Textes entwickeln und formulieren und das eigene Textverständnis erläutern, auch mithilfe von Deutungshypothesen (Basismodul 2, Vertiefungsmodul),
- (15) Vorwissen, Kontextwissen und Leseerfahrung gezielt für ihr Textverstehen nutzen (Basismodule 2, Vertiefungsmodul, Additum),
- (23) eigene und fremde Lebenswelten differenziert vergleichen (Basismodule 1–2, Vertiefungsmodul, Additum),
- (25) exemplarische Epochen der Literaturgeschichte in ihren Grundzügen erläutern und sie für das Verständnis einzelner Texte nutzen (Basismodul 1–2, Vertiefungsmodul, Additum).

Darüber hinaus können verschiedene prozessbezogene Kompetenzen aus dem Bereich „Sprechen und Zuhören“ gefördert werden:

- (1) einen differenzierten, situations- und adressatengerechten Wortschatz anwenden,
- (3) inhaltlich präzise, sprachlich prägnant und klar strukturiert formulieren,
- (10) längere freie Redebeiträge leisten und transparent strukturieren, dabei Redestrategien einsetzen und die Wirkung eines Redebeitrags reflektieren,
- (11) Sachinhalte verständlich referieren,
- (15) Gespräche sowie längere gesprochene Texte konzentriert verfolgen, ihr Verständnis durch Mitschriften und Notizen sichern, aktiv zuhören.

Nicht zuletzt kann die Exkursion auf den Hohenasperg einen wichtigen Beitrag zur Leitperspektive Bildung für Toleranz und Akzeptanz von Vielfalt (BTV) sowie – fächerübergreifend – zur Demokratiebildung leisten.

³ Bildungsplan 2016 (Standards für inhaltsbezogene Kompetenzen Klassen 9/10).

4. Materialien

4.1 Basismodule 1 und 2: Schubart auf dem Hohenasperg (I/II)

M 4.1.1 „Württembergs berühmtester Dissident“⁴ oder: Wer war Christian Friedrich Daniel Schubart und weshalb kam er auf den Hohenasperg?

Der Dichter, Journalist und Musiker Christian Friedrich Daniel Schubart wurde am 24. März 1739 in dem in der Grafschaft Limpurg gelegenen Dorf Obersontheim als Sohn eines Pfarrers geboren und starb am 10. Oktober 1791 in Stuttgart.⁵ Territorial war Deutschland zu dieser Zeit in hohem Maße zersplittert: Allein auf dem Gebiet des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg gab es damals neben dem großen, zentral gelegenen Herzogtum Württemberg einen wahren Flickenteppich größerer und kleinerer Herrschaften, z. B. die Markgrafschaft Baden, die Fürstentümer Fürstenberg und Hohenzollern, die Fürstpropstei Ellwangen, die Fürsten und Grafen von Hohenlohe sowie diverse freie Reichsstädte wie etwa Schwäbisch Hall, Ulm, Gmünd und Aalen. Ein Großteil von Schubarts Lebens spielte sich in diesem engen Raum ab, kurze Zeit nur studierte er als junger Mensch im bayrischen Erlangen, darüber hinaus lebte und arbeitete er jeweils für kurze Zeit in München und Augsburg.⁶ Viel weiter reichte sein Lebenskreis, auch bei Reisen, nicht. Insofern kam Schubart nicht sehr weit in der Welt herum – etwa im Unterschied zu seinem Zeitgenossen Goethe, der sowohl Frankreich als auch Italien und die Schweiz bereiste. Umso erstaunlicher ist daher die folgende Aussage, die er in einem Brief an seinen Schwager Christian Gottfried Böckh 1767 tätigte – frustriert, weil man ihm, dem ewigen „Ausländer“, eine Anstellung an einem Ulmer Gymnasium verweigert hatte:

„Kurz – ich bin in Deutschland geboren, und bin doch in Deutschland ein Fremdling – ich bin in Schwaben erzogen, und bin doch in Schwaben ein Fremdling – ich bin ein Reichstädter und keine einzige Reichsstadt erkennt mich für seinen Bürger. Können Sie dies Rätsel erraten?“⁷

In dieser Aussage zeigt sich *das* zentrale Motiv von Schubarts Leben: Es war unstet, ja von beständigen Veränderungen geprägt; dauerhaft einen Ort zu finden, an dem er – mit seiner Frau Helena und seinen beiden Kindern Ludwig und Julia – Wurzeln hätte schlagen können, war ihm zeitlebens nicht vergönnt. In seiner Biografie des Herzogs Carl Eugen spricht Jürgen Walter im Zusammenhang mit Schubart sogar von einem „recht abenteuerliche[n] Leben“.⁸ Damit stellt sich die Frage: Weshalb war das so?

Es gibt zahlreiche Quellen, die über Schubarts Leben und Persönlichkeit Auskunft geben: Neben den literarischen Zeugnissen (Gedichte, Fabeln, Erzählungen), gelehrten Abhandlungen (z. B. über musikalische und rhetorische Themen) und musikalischen Kompositionen sind von Schubart zahlreiche journalistische Texte erhalten, die er in der „Deutschen Chronik“ publizierte, einer von ihm selbst herausgegebenen Tages- bzw. Wochenzeitung, die in den 1770er Jahren jeweils montags und donnerstags erschien – Beispiele für Schubarts literarisches und Journalistisches Schaffen finden sich in der auf der Homepage der Schubart-Gesellschaft zur Verfügung gestellten Unterrichtseinheit.⁹ Darüber hinaus sind zahlreiche Briefe von Schubart und an Schubart erhalten. Kulturgeschichtlich von besonderem Wert sind außerdem die von ihm während seiner Geislinger Zeit als Lehrer (1763–1769) verfassten Schuldiktate: Kurze, oft ausgesprochen humorvolle pädagogische Texte, die er seinen Schülern diktizierte (siehe dazu Material M 4.1.2). Schließlich sind eine von seinem Sohn Ludwig verfasste „Charakteristik“ des Vaters (1798) sowie Schubarts Autobiografie erhalten, in der er seinen Lebensweg von der Geburt bis zu seiner Haftzeit auf dem Hohenasperg (1777–1787) beschreibt. Die Entstehungsumstände dieser Autobiografie stehen exemplarisch für Schubarts dramatisches Leben: Allein eingesperrt in

⁴ So Peter-André Alt in seine Schiller-Biografie (2009: 46).

⁵ <http://www.hoeckmann.de/deutschland/bwsued.htm>

⁶ <https://www.schubart-gesellschaft.de/geislinger-schubartpfad/christian-friedrich-daniel-schubart/>

⁷ Warneken (2009: 52).

⁸ Walter (2009: 253f.).

⁹ Janle (2021): Christian Friedrich Daniel Schubart: Der Freigeist von der Ostalb.

einer Zelle, ohne Schreibzeug und Papier, diktierte Schubart in einer filmreifen Szene seine Lebensinnerungen „im Liegen durch eine Mauerspalte“ einem Mithäftling.¹⁰

Betrachtet man Schubarts Leben im Zusammenhang, so lassen sich drei Phasen unterscheiden:

- 1.) Von der Geburt bis zur Gefangenschaft auf dem Hohenasperg (1739–1777)
- 2.) Die Jahre der Gefangenschaft auf dem Hohenasperg (1777–1787)
- 3.) Die wenigen Jahre, die ihm nach seiner Gefangenschaft noch in Freiheit blieben (1787–1791).

Während die erste Phase von dauernden Ortswechseln geprägt war, war die Zeit der Gefangenschaft auf dem Hohenasperg für Schubart eine Zeit des erzwungenen Stillstands. Doch schauen wir uns zunächst die Lebensstationen nach seiner Geburt und vor seiner Gefangenschaft auf dem Hohenasperg etwas genauer an: Bereits ein Jahr nach seiner Geburt zog es den Vater Johann Jacob Schubart mit seiner Familie beruflich in die Reichsstadt Aalen, in der Schubart einen Großteil seiner Kindheit und Jugend verbrachte und in der auch sein Bruder und spätere Stadtschreiber von Aalen Johann Konrad Schubart (1743–1808) geboren wurde; Schubart verstand sich zeitlebens „als Sohn Aalens“. ¹¹ Seit seinem 14. Lebensjahr besuchte er dann eine höhere Schule in Nördlingen, wo er die antike und die neue deutsche Literatur kennenlernte; bereits hier zeigte sich seine künstlerische Mehrfachbegabung: Er komponierte erste Musikstücke und schrieb erste Gedichte; von 1756 an verbrachte er einige Zeit bei Verwandten in Nürnberg, um dort seine schulische Ausbildung weiter fortzusetzen. In diesem Jahr begann auf dem europäischen Kontinent der Siebenjährige Krieg – ein Umstand, der an dieser Stelle besonders bemerkenswert ist, weil Schubart (wie sein Vater) Zeit seines Lebens ein glühender Verehrer des Preußenkönigs Friedrich II, also ein Anhänger des *aufgeklärten Absolutismus* und nicht etwa ein politischer Revolutionär war (wie man aufgrund seiner langjährigen Haftstrafe auf dem Hohenasperg vermuten könnte). In Erlangen, wo er von 1758–1760 für kurze Zeit Theologie studierte, zeigte sich erstmals Schubarts fataler Hang zu Exzessen und Ausschweifungen: Weil er das Schuldenmachen übertrieben hatte, musste er für vier Wochen in die Arrestzelle der Universität. Der Schubart-Biograf Bernd Jürgen Warneken macht dies als zentrales Wesensmerkmal von Schubarts Charakter aus: „Exzess, Absturz, Zerknirschung“. ¹² Wie sich noch zeigen wird, ist es *eine* Erklärung für sein unstetes Leben. Seit 1760 wieder zurück in Aalen, schlug er sich zunächst mit verschiedenen Aushilfstätigkeiten durch, bis er schließlich seine erste feste Anstellung als Lehrer in der – damals zur Reichsstadt Ulm gehörenden – Stadt Geislingen fand (1763–1769). Diese nahm er nicht zuletzt deshalb an, weil er seinen Eltern nicht länger auf der Tasche liegen wollte. In Geislingen versah er „das Amt eines Knabenschulmeisters, Musikdirektors und Organisten“. ¹³ Über seine neue Tätigkeit als Lehrer schreibt er Folgendes:

„Meine Schule, der ich vorgesetzt wurde, sah einem Stalle ähnlicher als einem Erziehungshause für Christenkinder. Über hundert Schüler, roh und wild wie unbändige Stiere, wurden mir auf die Seele gebunden. Ich erschrak mehr über das Unangenehme meines Amts als über die Schwere meiner Pflicht.“¹⁴



Abb. 2: Ölgemälde von August Friedrich Oelenhainz v. 1789; in seiner Charakterisierung des Vaters weist Ludwig Schubart auf die Ähnlichkeit seines Vaters mit dem französischen Revolutionär Danton hin – War Schubart ein Revolutionär?

¹⁰ Vgl. Warneken (2009: 14).

¹¹ Vgl. Warneken (2009: 18).

¹² Warneken (2009: 21).

¹³ Warneken (2009: 26).

¹⁴ Schubart (o. J.: 46).

Schubart war in Geislingen nicht sonderlich glücklich: Zu der enormen Unterrichtsbelastung im Umfang von „täglich neun Stunden“ in allen möglichen Klassenstufen und Fächern (wie etwa Geschichte, Naturlehre, Latein, Griechisch und Rechtschreibunterricht) traten diverse musikalische Verpflichtungen sowie das Predigen und das Durchführen von Beerdigungen.¹⁵ Die Schuldiktate (vgl. M 4.1.2), in denen er gerne persönlich oder auch aus der Perspektive einer erfundenen Person, also in Rollenprosa, zu seinen Schülern sprach, lassen – trotz der widrigen Gesamtumstände – erkennen, dass er ein ausgesprochen humaner, ja liebevoller Pädagoge war, der mit seinen Schülern gut zurechtkam. Die wenige freie Zeit nutzte er für intensive persönliche Studien und erste Publikationen von Gedichten und Liedern, insbesondere die „Todesgesänge“ (1767), die im Zusammenhang mit den von ihm durchgeführten Beerdigungen entstanden. Trotz seiner zahlreichen Aktivitäten im Auftrag der Kirche zeigte sich bereits hier, in Geislingen, bei Schubart eine mehr oder weniger starke Entfremdung von den zentralen Glaubensinhalten und Botschaften der Kirche: In der Tradition der Aufklärung – er kannte und las die betreffenden Autoren wie etwa Lessing und D’Alambert – sah er sich selbst als „Freigeist“, die in der Bibel beschriebenen Wunder hielt er für Märchen, Jesus nicht für den leibhaftigen Sohn Gottes, sondern lediglich für einen Propheten.¹⁶ Später, als Gefangener auf dem Hohenasperg, wird er in diesem Umstand *den* Grund für seine Verhaftung sehen und seine Gefangenschaft als Strafe Gottes für sein unchristliches Leben interpretieren – Herzog Carl Eugen, der ihn dorthin brachte, fungierte nach dieser Logik also lediglich als ein Werkzeug Gottes. Doch in die Geislinger Zeit fallen auch erfreuliche Ereignisse, insbesondere die Heirat und Ehe mit seiner Frau Helena (1764), mit der er zwei Kinder bekam, Ludwig und Julie (1766/67).

Schließlich, 1769, nahm Schubart eine Stelle als Organist und Musikdirektor an der Stadtkirche in Ludwigsburg an. Er selbst erklärt diesen Wechsel in seiner Autobiografie bezeichnenderweise mit seiner „Liebe zur Veränderlichkeit und zum freien Genuss des Lebens“.¹⁷ Seine Frau Helena folgte mit den Kindern nach, obwohl – vielleicht auch *weil* – sie große Bedenken hatte, ihr Mann könne aufgrund der zahlreichen Versuchungen bei Hofe und seines unsteten Wesens auf die falsche Spur geraten. Denn Ludwigsburg war damals, zumindest aus württembergischer Sicht, der Mittelpunkt der Welt: Dort residierte der Herzog Carl Eugen (1728–1793), dort befand sich der Hofstaat, dort spielte das kulturelle Leben (siehe dazu das Vertiefungsmodul 4.2). Umso erstaunlicher ist es, dass auch Ludwigsburg in seinem Leben nur eine Episode blieb, die gerade einmal vier Jahre dauerte (1769–1773). Was war der Grund? Einerseits gab es in Ludwigsburg für Schubart Entfaltungsmöglichkeiten, von denen er in Geislingen nur träumen konnte: Er besuchte Konzerte, gab selbst Konzerte auf Orgel, Klavier, Flügel und Fortepiano; unterrichtete Damen des Hofes „im freien und begleitenden Vortrag“¹⁸, lernte alle möglichen interessanten Menschen, insbesondere Künstler kennen und führte insgesamt ein – verglichen mit Geislingen – recht kurzweiliges Leben im Umfeld des Hofes; andererseits zeigte sich auch in Ludwigsburg wieder Schubarts fataler, zwischen Leichtsinn und Naivität schwankender Hang zu Aufmüßigkeit und Rebellion: Mit seinen Verbalattacken schoss er sich auf seinen Vorgesetzten, den evangelischen Dekan Zilling ein, einen ziemlich humorlosen, streng gläubigen Menschen, und beleidigte diesen in der Öffentlichkeit mehrfach wegen seiner bigotten Ansichten. Das sprach sich herum, woraufhin Zilling ihn kurzerhand exkommunizierte. Der Herzog entließ ihn daraufhin aus dem Dienst und verweis ihn außerdem des Landes. Eine Episode, die sich während Schubarts Ludwigsburger Zeit ereignete, muss an dieser Stelle noch kurz erwähnt werden, denn sie steht *exemplarisch* für die Zeit, in der er lebte: Kurz vor seinem Abschied aus Ludwigsburg kam er für kurze Zeit ein zweites Mal in Haft, und zwar wegen des Verdachts des Ehebruchs, obwohl ihm dieser nicht nachgewiesen werden konnte – Schubart war in Ludwigsburg als „Bediensteter der Kirche“ dem Kirchenrecht unterstellt.¹⁹ Der Umstand seiner zweiten Haftzeit ist deshalb bemerkenswert, weil eben jener Herzog Carl Eugen, der ihn kurz darauf des Landes verwies, nicht nur in aller Öffentlichkeit wechselnde Mätressen hatte; Carl Eugen soll auch bis zu 200 außereheliche Kinder mit allen möglichen Frauen innerhalb und außerhalb des

¹⁵ Vgl. Schubart (o. J. 46f.).

¹⁶ Vgl. Schubart (o. J.: 51, 77, 80).

¹⁷ Vgl. Schubart (o. J.: 53).

¹⁸ Vgl. Schubart (o. J.: 56).

¹⁹ Warneken (2009: 102f.).

Hofstaates in die Welt gesetzt haben.²⁰ Es gibt sogar die Vermutung, die Ausweisung Schubarts habe eigentlich genau damit zu tun. So schreibt der Schubart-Biograf Bernd Jürgen Warneken:

„Man mutmaßt ein Verhältnis mit einer adligen Klavierschülerin, womöglich sogar mit Franziska von Hohenheim, der herzoglichen Mätresse.“²¹

In den folgenden eineinhalb Jahren führte Schubart ein unstetes Wanderleben als freier Künstler und Gelehrter (1773/74). Dabei verlief seine Reise von Heilbronn über Heidelberg nach Mannheim bis nach München. Während er umherzog und sein Geld als Vorleser, Klavierlehrer und Alleinunterhalter adliger Gönner verdiente, zog seine Frau Helena mit den beiden Kindern zurück nach Geislingen. In dieser Zeit – Schubart war gerade einmal Anfang dreißig – erlitt er seinen ersten Schlaganfall; sicherlich nicht zuletzt eine Folge seines exzessiven Lebensstils (er trank sehr gerne und viel Alkohol und rauchte zudem Pfeife).²²

1774 zog es ihn schließlich in die Reichsstadt Augsburg, wo er ein ganzes Jahr lang blieb – er wollte in Augsburg eigentlich sesshaft werden, da es ihm dort sehr gut gefiel, musste jedoch auch diese Stadt bald wieder verlassen. Weshalb? Schubart gründete in Augsburg die *Deutsche Chronik*, eine zweimal pro Woche erscheinende und bald über den gesamten süddeutschen Raum verbreitete Zeitung. Als Motiv für die Gründung seiner Zeitung nennt er die miserable Qualität der etablierten Zeitungen, die seiner Meinung nach „nichts als Gewäsche von Alltagsgeschichten und Lobsprüchen auf Regenten“ sind.²³ Mit der *Deutschen Chronik* war ihm zum ersten Mal seit seiner Ludwigsburger Zeit wieder die Möglichkeit gegeben, regelmäßig Geld zu verdienen und seine Familie angemessen zu versorgen. Die Durchschnittsauflage der *Deutschen Chronik* „betrug etwa 1000 Exemplare“, damit gehörte Schubarts Zeitung zu den meistgelesenen Deutschlands; ihre Bedeutung kann für die Entwicklung des modernen – d. h. regierungs- u. obrigkeitskritischen – Journalismus in Deutschland nicht hoch genug eingeschätzt werden.²⁴ So schreibt beispielsweise der Literaturhistoriker Hans Gerd Rötzer, Schubarts Blatt sei in kurzer Zeit „zu einem Sprachrohr der bürgerlichen Opposition gegen die absolutistischen Landesherren“ geworden.²⁵ Doch die in der *Deutschen Chronik* formulierte Kritik richtete sich nicht nur gegen die weltlichen Herrscher und prangerte dementsprechend z. B. die höfische Verschwendungssucht, den Soldatenhandel verschiedener deutscher Fürstentümer und die Sklaverei in Übersee an;²⁶ auch mit dem damals in Augsburg sehr einflussreichen Jesuitenorden legte sich Schubart an. Über diesen ist in der Ausgabe vom 16. Februar 1775 u. a. zu lesen:

„In der Mathematik und Physik hatten sie einige sehr gute und brauchbare Männer, in allen anderen Wissenschaften aber würd' es schädlich seyn, ihre Grundsätze fortzupflanzen. Ihre Theologie ist ein weitläufiges scholastisches Gewirre, das das Herz nicht bessert, und den Verstand mit unnützen Subtilitäten anfüllt. Ihre Methode, Philosophie zu lehren, ist steif und unnütz.“²⁷

Schubart vermittelte in seiner Zeitung also nicht nur Informationen über aktuelle politische Sachverhalte; er kommentierte das Verhalten der Mächtigen auch kritisch und leistete damit einen wichtigen Beitrag zur Meinungsbildung seiner Mitmenschen, die zur damaligen Zeit in weiten Teilen noch mehr Untertanen als *mündige Bürger* waren, nicht zuletzt, was ihre Verführbarkeit durch angebliche Wunderheiler anbelangt, ein Umstand, den Schubart in seiner *Deutschen Chronik* wiederholt kritisierte.²⁸ Insofern bezweckte er mit seiner Kritik auch und vor allem die Volksbildung. Was war sein moralischer Kompass? Dass Schubart – im Kern und trotz aller Fürstenkritik – ein Anhänger des aufgeklärten

²⁰ Vgl. Walter (2009: 212).

²¹ Warneken (2009: 103).

²² Vgl. Schubart (o. J.: 87, 147).

²³ Vgl. Warneken (2009: 135).

²⁴ Warneken (2009: 121).

²⁵ Rötzer (2/1990: 96)

²⁶ Vgl. Schubart (1978: 143).

²⁷ Vgl. Schubart (1978: 107).

²⁸ Vgl. z. B. Schubart (1978: 116) sowie Warneken (2009: 215).

Absolutismus und kein Revolutionär war, wurde bereits betont; in diesem Sinne stritt er für Humanität, Weltoffenheit und (religiöse) Toleranz, wobei er hierbei sein Ideal christlicher Barmherzigkeit mit den Ideen der Aufklärung verband. Auf Drängen des Jesuitenordens musste er denn auch bereits 1775 Augsburg wieder verlassen; er übersiedelte daraufhin in die Reichsstadt Ulm, den Ort, an dem auch – von Anfang an – seine Zeitung erschien, weil dort die im 18. Jahrhundert allgegenwärtige Zensur verhältnismäßig locker gehandhabt wurde. In Ulm verbrachte er mit Frau und Kindern sein vielleicht glücklichstes und letztes Lebensjahr in Freiheit, bevor er auf den Hohenasperg kam.

Die Umstände von Schubarts Verhaftung im Januar des Jahres 1777 könnten tragischer kaum sein: Herzog Carl Eugen hatte ihn bereits seit Längerem „im Visier“, deshalb ließ er ihn unter einem Vorwand auf Württembergisches Territorium locken (vgl. dazu die „Order des Herzogs Carl Eugen an den Oberamtman Scholl“, M 4.1.3 sowie den Brief von Schubarts Frau Helena, M 4.1.4). Schubart fiel – trotz dunkler Vorahnungen – auf die Täuschung herein und fuhr mit einem Begleiter in der Kutsche ins verschneite Blaubeuren, wo er am 23. Januar 1777 verhaftet und anschließend in die Festung Hohenasperg verbracht wurde (M 4.1.5/4.1.6/4.1.7).

Während Schubart selbst seine Haftstrafe auf dem Hohenasperg in seiner – in Gefangenschaft entstandenen – Autobiografie rückblickend als gerechte Strafe Gottes für seinen „Religionsspott“²⁹ darstellt, waren de facto also eine ganze Reihe von Ursachen für seine Verhaftung verantwortlich. Zu nennen sind hier neben den bereits erwähnten Charaktereigenschaften des Leichtsinns und der Gutgläubigkeit („in Ulm hätte mich gewiss niemand gegriffen, denn ich hatte da viele und sehr wichtige Freunde, die mich herzlich liebten“)³⁰ zweifellos

- seine in der *Deutschen Chronik* geäußerte Herrschaftskritik
- sein damit einhergehender hoher Bekanntheitsgrad, sprich sein Wirken als politischer Journalist

sowie die repressiven gesellschaftlichen Verhältnisse selbst, insbesondere die despotischen Neigungen des Herzogs Carl Eugen von Württemberg, die sich u. a. darin äußerten, dass er meinte, Schubart eine Lektion erteilen und ihn zu einem guten Untertanen erziehen zu müssen (Schubart hatte wohl zu allem Überfluss dessen Mätresse und spätere zweite Ehefrau Franziska von Hohenheim beleidigt und als „Donna Schmergalina“ bezeichnet).³¹ Wie diese – von Schubart in einem Brief geäußerte – Beleidigung dem Herzog zu Ohren kam, ist bis heute umstritten.³²

Nimmt man Schubarts Neigung zu Selbstvorwürfen und Zerknirschung angesichts der eigenen menschlichen Schwächen ernst, so ist auch eine Verbindung zwischen den verschiedenen Ursachen plausibel: Er folgte dem Klosteramtman Scholl so – scheinbar – arglos nach Blaubeuren, weil er dort die gerechte Strafe für sein bisheriges, wenig gottgefälliges Leben erwartete; Carl Eugen wäre, so gesehen, nach dieser Logik lediglich ein Werkzeug Gottes gewesen.³³ Wichtig bleibt an dieser Stelle darauf hinzuweisen, dass Schubarts Verhaftung und Gefangenschaft auf dem Hohenasperg auch für damalige Verhältnisse *eindeutig* Unrecht waren, denn es gab weder eine Anklage noch ein Urteil; Schubart erfährt, so sein Biograf Bernd Jürgen Warneken, „nicht einmal die Gründe seiner Verhaftung“ (vgl. M 4.1.4).³⁴

Als besonders demütigend muss Schubart empfunden haben, dass er auf dem Hohenasperg unter den Augen von Carl Eugen und seiner Gemahlin in das Turmverlies geführt wurde, in dem er das folgende Jahr bei karger Ernährung und völlig isoliert – ohne die Möglichkeit, zu lesen und zu schreiben – verbrachte. Nur die Bibel und ausgewählte religiöse Schriften wurden ihm als Lektüre zur Verfügung

²⁹ Vgl. Schubart (o. J.: 152, 159).

³⁰ Schubart (o. J.: 144).

³¹ Vgl. z. B. Wolf (2001: 14); Mandel (2017: 202) weist in einer Anmerkung auf die besondere Brisanz dieser Beleidigung hin: „Die Schmähung ‚Donna Schmergalina‘ stammt aus Wielands Roman *Die Abenteurer des Don Sylvio von Rosalva* von 1764 und ist besonders perfide. Bei Wieland kommt eine ebenso reiche wie heiratswillige Dame Mergelina vor, die Don Sylvio trotz ihrer Avancen und ihrer materiellen Vorzüge zurückweist, weil sie abgrundtief hässlich ist. Sein Knappe Pedriko nennt sie dann beiläufig Schmergelina. Schubart änderte nur das ‚a‘ in der Namensmitte, um auf Franziska [von Hohenheim, die Geliebte des Herzogs; D. C. M.] anspielen zu können.“

³² Vgl. Warneken (2009: 244f.).

³³ Vgl. Warneken (2009: 229).

³⁴ Warneken (2009: 242).

gestellt. Lediglich der Festungskommandant, der General Philipp Friedrich von Rieger, sowie zwei Garnisonsprediger statteten ihm gelegentlich einen Besuch ab, um erbauliche Gespräche mit ihm zu führen.³⁵ Er selbst spricht in seiner während dieser Zeit entstandenen Autobiografie von der „Tyrannei der Langeweile“ und denkt sogar an Selbstmord.³⁶ Der Schriftsteller Peter Härtling äußert sich über den Gefangenen Schubart folgendermaßen:

„Über Schubarts Gefangenschaft auf dem Hohenasperg gibt es unzählige melodramatische Schilderungen. Die Gefangenschaft machte ihn groß. Schiller und Kerner bewunderten seine Geduld und Härte. Die Wirklichkeit sah entsetzlicher und kläglicher aus. Schubarts Gesundheit war, als man ihn in das feuchte, schimmelige Verlies warf, ohnehin angegriffen; [...] Er war angewiesen auf die geringste Hilfe. Er bettelte, war einmal Held, einmal Hilfloser. Er hat die Zustände in dem steinernen Loch beschrieben; die Sprache fasst das Grauen nicht mehr. Kälte, Einsamkeit, Krankheit, Stumpfsinn der Wächter, widerwärtiger Fraß demoralisierten ihn. Die ersten Jahre schlugen ihn klein. Dann brach, was zu erwarten war, seine Gläubigkeit auf, vermischt mit einem aus der Ohnmacht sich reckenden Trotz: seine christlichen Lieder entstehen. Hier ist ihm die Demut des Pietismus, dessen mitunter blinde, den Alltag ausschlagende Regelmäßigkeit hilfreich. Er wehrt sich mit Wörtern, die nach dem Himmel lechzen. Er entthront die ihn peinigenden Fürsten, indem er für sich den Höchsten einsetzt, auf dessen Gerechtigkeit er baut. Er jammert und schlottert, ein Bündel von offenen blutigen Nerven, blickt hinunter in das Tränental, zählt, in einer endlosen Litanei, die Sünden seiner Jugend auf, widerruft sich selbst und widerruft den Widerruf. Dennoch gelingt es den Schergen nicht, ihn zu brechen.“³⁷

Nach einem Jahr werden seine Haftbedingungen schließlich gelockert: Er bekommt ein „trockeneres und helleres Zimmer“, das Schreibverbot besteht jedoch weiterhin; in dieser Situation entstehen die bereits eingangs erwähnten – „im Liegen durch eine Mauerspalte“ einem Mithäftling diktieren – Lebenserinnerungen.³⁸ Im April 1779, also nach über zwei Jahren Haft, verlässt er seine Zelle das erste Mal für einen Spaziergang; auch wird ihm das Orgel- und Klavierspielen erlaubt (vgl. M 4.1.6). Es darf sogar ein Festungstheater gründen und mit Mithäftlingen zweimal pro Woche Theaterstücke aufführen. Dabei agiert er selbst, wie man sich lebhaft vorstellen kann, als Verfasser, Regisseur, Musiker und Schauspieler in einem. Selbst der Herzog Carl Eugen soll mehrfach Vorstellungen besucht haben. Diese insgesamt positive Entwicklung nährte bei Schubart die Hoffnung auf baldige Entlassung – doch Carl Eugen hielt sich nicht an sein Versprechen. Schubart geriet darüber so sehr in Rage, dass er sein wohl bekanntestes Gedicht verfasste: *Die Fürstengruft* (Ende 1779/Anfang 1780) – voller Wut gegen seinen Peiniger, ja gegen die Willkür der Fürsten im Allgemeinen (vgl. M 4.1.7). Für Schubarts weiteres Schicksal entscheidend ist dabei, dass sein Gedicht bereits kurz darauf den Weg in die Freiheit fand: Über einen Fourier (Essensbringer), also einen Gefängnisangestellten, dem er das Gedicht diktieren hatte, gelangte es an die Öffentlichkeit und wurde bereits 1781 im Frankfurter und im Leipziger Musenalmanach unter Schubarts Namen veröffentlicht (wie genau das Gedicht den Weg aus der Festung fand, ist allerdings nicht bekannt) – für Herzog Carl Eugen, der kurz darauf von der Publikation erfuhr, Grund genug, Schubarts Haftzeit um weitere sieben Jahre zu verlängern. Damit machte er Schubart endgültig zu dem Symbol für Fürstenwillkür und Unterdrückung in ganz Deutschland und Friedrich Schiller zu einem seiner größten Bewunderer – Schiller soll Schubart während seiner Carlsschulzeit, also zwischen dessen Verhaftung 1777 und 1780, mehrfach auf dem Asperg besucht haben.³⁹ Schubart wiederum war ein Bewunderer des jungen Schiller – siehe dazu das Additum „Schubart und Schiller“ (Kap. 4.3). Wer setzte sich für Schubart während seiner Gefangenschaft ein? Schiller trat zwar als sein prominentester Bewunderer, nicht jedoch als sein Unterstützer in Erscheinung – das war für den am 17. September 1782 zusammen mit seinem Freund Andreas Streicher selbst vor dem Herzog von Stuttgart nach Mannheim geflüchteten jungen Dichter doch zu riskant. An erster Stelle sind hier seine Frau Helena, die der Herzog für den „Ausfall“ ihres Mannes immerhin mit einem Jahresgehalt von zweihundert

³⁵ Vgl. Schubart (o. J.: 152).

³⁶ Ebd.

³⁷ Härtling (1976: 16).

³⁸ Vgl. Warneken (2009: 14, 277).

³⁹ Warneken (2009: 301).

Gulden⁴⁰ großzügig entschädigte, sein Bruder Konrad sowie sein Ulmer Verleger Stage zu nennen, der die *Deutsche Chronik* nach der Verhaftung Schubarts notdürftig weiterführte. Aber Proteste, „gar Anzeigen gegen den Herzog gab es nicht.“⁴¹ In den meisten deutschen Zeitungen wurde ebenfalls nicht über Schubarts Verhaftung berichtet. Er selbst hätte dies in seiner *Deutschen Chronik* zweifellos getan. Erst kurz vor Ende seiner Gefangenschaft setzen sich einige damals bekannte Dichter wie etwa Johann Wilhelm Ludwig Gleim und sogar der neue preußische König Friedrich Wilhelm II für Schubart ein – Schubart war, wie bereits eingangs betont wurde, Zeit seines Lebens ein Verehrer Friedrichs des Großen gewesen und hatte während seiner Festungshaft eine Hymne auf ihn verfasst, die veröffentlicht und von Preußen sogar als Nachruf auf den 1786 verstorbenen Monarchen verwendet wurde. So musste Carl Eugen Schubart schließlich freilassen, wobei er es geschickt verstand, den aus der Haft Entlassenen als erfolgreich „Geläuterten“ – und damit seinen eigenen Erziehungserfolg – in Szene zu setzen: Er machte Schubart zum Direktor des Stuttgarter Theaters und erlaubte ihm sogar die Wiederaufnahme seiner journalistischen Tätigkeit in der *Vaterländischen Chronik*, freilich unter erheblichen Zensurauflagen (an eine kritische Berichterstattung über den württembergischen Herzog war damit nicht mehr zu denken). Im Übrigen versuchte Schubart nachzuholen, was ihm in den Jahren seiner Haft verwehrt geblieben war: Er besuchte Freunde und Verwandte und genoss, wiedervereint mit seiner Frau Helena, das Leben, so gut es angesichts seiner (nicht zuletzt aufgrund der Festungshaft) inzwischen sehr angeschlagenen Gesundheit eben noch ging. Am 17. Oktober 1791 starb Schubart in Stuttgart mit gerade einmal 52 Jahren. Ganz ins Lager der Revolutionäre – die Französische Revolution war seit 1789 in Gang – konnte und wollte er auch nach seiner Freilassung nicht wechseln: Das verboten ihm sowohl seine Überzeugungen als Anhänger der konstitutionellen Monarchie als auch die Lehren und Erkenntnisse, die er aus seiner Zeit auf dem Hohenasperg gezogen hatte. Und dennoch besaß er selbst in diesen letzten Jahren unter den Bedingungen einer strengen Zensur den Mut, seiner Sympathie für die französischen Revolutionäre unmissverständlich Ausdruck zu verleihen:

„Ich war sonst, mit vielen meiner Landsleute, gewaltig entrüstet gegen die Franzosen, schalt ihren Kleinigkeitssinn, ihr Modegift, womit sie wie mit *aqua tofana* ganze Provinzen voll Krüppel und Geistessiechlinge machten; aber nun küsst ich dem französischen Genius die Hand, denn er ist ein Geist der Freiheit und Größe, und Wahrheit ist in seinem Gefolge.“⁴²

Was ist von Schubart geblieben? Was ist – neben seinen musikalischen Werken (Liedtexten u. Kompositionen) – speziell aus Sicht des Deutschunterrichts an Schubart auch für uns heute noch bedeutsam und interessant? Fassen wir kurz zusammen:

- Schubart war ein bedeutender Vorreiter und Pionier des modernen, d. h. obrigkeitskritischen Journalismus im 18. Jahrhundert und damit ein wichtiger Vertreter der *Aufklärung*,
- Schubart war ein bedeutender Dichter des *Sturm und Drang*. Zu seinen wichtigsten Werken gehören u. a.

- *Die Fürstengruft* (M 4.1.7)
- *das Freiheitslied eines Kolonisten* (Kap. 4.4)
- *Die Forelle* (Kap. 4.4)
- *das Kaplied* (Kap. 4.4)

- Schubarts Biografie zeigt außerdem in exemplarischer Weise, welches Schicksal einen Schriftsteller im 18. Jahrhundert ereilen konnte, wenn er sich mit der Macht anlegte und nicht – wie viele andere mit größerem Namen – mit ihr arrangierte oder vor ihr floh. Schubarts Andenken wird an vielen Orten, an denen er sich aufhielt, in Denkmälern und Gedenkstätten bewahrt, insbesondere in Aalen, der Stadt, der er Zeit seines Lebens ganz besonders verbunden war. Dort gibt es auch ein Gymnasium, das

⁴⁰ Vgl. Schubart (o. J.: 149); nach Walter (2009: 16f.) brauchten einfache Leute „zum Auskommen jährlich etwa 350 Gulden mindestens“; ein Pfarrer „verdiente in bar 260 Gulden jährlich, dasselbe etwa ein Gymnasiallehrer“; ein Lehrer an einer niederen Schule „bekam nur etwa 100 Gulden“; was zu den 350 Gulden Mindestauskommen fehlte, musste durch ergänzende Tätigkeiten hinzuverdient werden.

⁴¹ Warneken (2009: 253).

⁴² Zit. nach: Warneken (2009: 352f.); *aqua tofana*: Bei Giftmorden verwendete Mixtur; der Text entstand, kurz nachdem sich in Paris die Vertreter des Dritten Standes zur Nationalversammlung erklärt hatten.

nach ihm benannt ist: Das Schubart-Gymnasium; ein weiteres Schubart-Gymnasium gibt es außerdem in Ulm; in Geislingen an der Steige, wo Schubart bekanntlich mehrere Jahre als Lehrer wirkte, ist außerdem eine Realschule nach ihm benannt.

M 4.1.2 Schuldiktat

„Mein lieber Schüler,

Du fragst mich, ob ein Schüler manchmal mit gutem Gewissen eine Schule versäumen könne? Wann ich hoffen darf, daß diese Frage aus einem guten Gewissen hergeflossen sey, so will ich dir mit Vergnügen darauf eine Antwort ertheilen. Man versäumt die Schule gemeiniglich aus fünferley Absichten. Erstlich aus Krankheit, zweitens aus Armuth, drittens wegen der Geschäfte, 4tens aus Leichtsinne und 5tens aus offenbahrer Boßheit. Die erste Ursache ist die sterkste, dann Krankheit entschuldiget allenthalben, wann es nur keine verstellte Krankheit ist oder eine solche, die sich der Schüler durch sein liederliches Leben selbst zugezogen hat. Bey der andern Ursache muß man schon behutsamer verfahren. Freilich brauchen arme Eltern die keinen Gesellen und keine Dienstboten vermögen, ihre Kinder manchmal zum Handwerk, zum Holztragen und zu andern, häußlichen Verrichtungen. Aber muß man deßwegen die Kinder fast gar von allen Schulen abhalten? ie ärmer man ist, iemehr sollte man eigentlich lernen. Der Reiche kommt durch sein Geld fort, aber durch was sollen dann die Armen fortkommen? Ist es nicht ein Jammer wann man einen armen Knaben sieht, der weder lesen noch schreiben und kaum das Vaterunser recht beten kan und dem der Hunger und die Dummheit zugleich aus denen Augen heraus sieht? Verachtet von jedermann, verschmät und verworfen muß er sein Brod vor der Thür suchen, und wann ihn Krankheit und Alter drückt noch froh seyn wan er als ein Scheusal mit Bettelfuhren im Lande herumgefahren wird und wie ein armer Sünder sein Leben auf einem Karren endigen kan. O meine liebe Kinder Gott bewahre euch vor Armuth, aber noch weit mehr vor Dummheit. Ein anders mahl will ich dir auch auf die andern Stüke antworten, vor dißmahl Lebe wohl und sey versichert, daß ich allezeit seyn werde

Info „Rechtschreibung“: Im 18. Jahrhundert gab es in Deutschland noch keine einheitliche Rechtschreibung; diese kam erst 1902 zustande, nach längeren Bemühungen seit der Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1871. Grundlage hierfür war das 1880 erstmals erschienene *Orthographische Wörterbuch* von Konrad Duden. In Schubarts Zeit dienten Diktate in erster Linie dazu, Heranwachsenden auf der Basis der Kenntnis der Buchstabenschreibung die Grundfertigkeit des Wörter-, Sätze- und Texteschreibens beizubringen; allgemeine Regeln gab es nur wenige, z. B. die Großschreibung am Satzanfang und die Großschreibung von Substantiven im Satzinnern (eingeführt von Gottsched in der *Deutschen Sprachkunst* 1748); im Übrigen schrieb jeder, wie er/sie es gerade für richtig hielt, daher konnten die Schreibweisen ein und desselben Wortes auch innerhalb eines Textes voneinander abweichen (in Schubarts Texte siehe z. B. „Dumheit“ / „Dummheit“). Zu vermuten ist außerdem, dass sich Schubart bei dem, was er bei einem Wort für die „richtige“ Schreibung hielt, an amtlichen Bekanntmachungen und literarischen Publikationen orientierte (Rechtschreiblexika wie den *Duden* gab es noch nicht). Regionale Unterschiede in der Schreibung bestimmter Wörter waren damals nicht die Ausnahme, sondern der Normalfall. Wie man an diesem Beispiel sehen kann, dienten Schubarts Schuldiktate außerdem erzieherischen Zwecken.

Dein getreuer Lehrer
N.N.⁴³

⁴³ Currle/Gruber (1991: 15).

M 4.1.3 Order des Herzogs Carl Eugen an den Oberamtmann Scholl⁴⁴

An den Closters Oberamtmann Scholl zu Blaubeuren. Dem Closters Oberamtmann Scholl zu Blaubeuren wird wohl nicht unbewußt seyn, wie vor einigen Jahren der in Ludwigsburg angestellt gewesene Stadt-Organist Schubart theilsum seiner schlechten und ärgerlichen Aufführung willen, theils wegen seiner sehr bösen und sogar Gotteslästerlichen Schreibart, auf unterthänigsten Antrag des Herzoglichen Geheimen Raths und consistorii seines Amtes entsetzt und von dort weggejagt worden. Dieser sich unmehr zu Ulm aufhaltende Mann, fährt bekanntermaßen in seinem Geleise fort, und hat es bereits in der Unverschämtheit so weit gebracht, daß fast kein gekröntes Haupt und kein Fürst auf dem Erdboden ist, so nicht von ihm in seinen herausgegebenen Schriften auf das freventlichste angetastet worden, welche Seine Herzogliche Durchlaucht schon seit geraumer Zeit auf den Entschluss gebracht, dessen habhaft zu werden; um durch sichere Verwahrung seiner Person die menschliche Gesellschaft von diesem unwürdigen und ansteckenden Gliede zu reinigen.

Sich dieserwegen an den Magistrat zu Ulm zu wenden, halten Höchstdieselben für zu weitläufig und dürfte vielleicht den vorgesetzten Endzweck gänzlich verfehlen machen; wohingegen solcher dadurch am besten zu erreichen wäre, wenn Schubart unter einem scheinbaren und seinen Sitten und Leidenschaften anpassenden Vorwande auf unstreitig Herzoglich Württembergischen Grund und Boden gelockt und dasselbst sofort gefänglich niedergeworfen werden könnte.

Seine Herzogliche Durchlaucht senden zu diesem Ende den Obristwachtmeister und Flügel Adjutanten von Vahrenbühler eigens nach Blaubeuren ab, um sich mit dem Cammerherrn und Oberforstmeister Grafen von Sponeck, dem Stadt Oberamtmann Georgii und dem Closters Oberamtmann Scholl in der Sache über die schicklichsten Mittel mündlich zu berathschlagen, – und solche sodann, nach dem einmal festgesetzten Plan wo möglich, Höchstdero gnädigstem willen gemäß, auszuführen, indem der Major von Vahrenbühler wegen des Weiteren bereits die nöthigen Verwaltungsbefehle hat.

Gleichwie aber die gute Ausführung dieses gnädigsten Auftrags hauptsächlich auf der strengsten Geheimhaltung des Ganzen beruhet; also wollen auch Seine Herzogliche Durchlaucht Sich zu ihm, Oberamtmann Scholl, in Gnaden versehen, derselbe werde hierinnen, so lieb ihm Höchstdero Herzogliche Huld und Protection nur immer seyn kann, das unverbrüchlichste Stillschweigen gegen jedermann beobachten, und überhaupt nach seinen theuren Pflichten klug und behutsam zu Werke gehen sich nach Kräften bestreben. –

Decretum Stuttgart, den 18. Jenner 1777



Abb. 3: Gedenktafel, Kloster Blaubeuren

Carl, H. z. W. u.T.

⁴⁴ Zit. nach Härtling (1976: 56ff.).

4.1.4 Brief von Schubarts Frau an ihren Schwager⁴⁵

Ulm den 21 Jan. 1777.

Bester Herr Schwager!

Ihren Brief habe ich Erhalten, bin aber nicht im stande selbigen zu beantworten, noch viel weniger mein Mann, welcher ein Erstaunen denken Sie ein teuffel in menschlicher Gestalt hat mir meinen Mann gestolen, vielleicht auf Ewig gestolen. O Erbarmung vor eine ganze Familie, die mit der Verzweiflung ringt.

Fluch dem Verderber ich kan ihn fast nicht nennen ein oberAmbtMann von Blaubeuren namens Scholl hielt sich 3 tage hier auf lief meinem Manne bestendig nach, sogar in mein Hauß und suchte ihn zu überreden, mit sich nach Blaubeuren zu fahren, gab auch vor der Hr. Professor Gmehlen wäre bey ihm auf einen Besuch und wäre sein einziger Wunsch, mit meinem Manne zu sprechen, ob ich mir gleich alle Mühe gab meinen Mann zu bitten, daß er bev uns bleiben möchte, und dem Teufel sagte, der Hr. Professor könnte besser zu uns kommen, war alles umsonst Sie fuhren gestern Fruh hier weg, mit der Versicherung, daß sie Abends wieder hier seyn würden. Aber welche hiobs Post, in Blaubeuren wartete schon ein Hauptman auf Befehl des Herzogs von Würtemberg, meinen Mann auf den Aschberg zu liefern, alwo Er seinen Lohn Empfangen soll, nach der Aussage ist Er heute früh schon an den bestimmten Ort gebracht worden,

Waß mein Mann gethan weiß ich und kein Mensch Hier, kan mir auch nichts einfallen lassen wann ich mich zu tod denke, ich habe schon nach Stuttgart an einige gute Freunde geschrieben und schreiben lassen, um zu Erfahren, waß die Ursach ist;

auch haben wir eine bittschrfft dem Hrn. Minister Baron von Riedt übergeben, und kniefällig gebetten, Er möchte Sich unser und meines Mannes annehmen, waß Er vor uns thun wird, müssen wir Erwarten, der hiesige Magistrath wird thun waß möglich ist, aber die seyn zu schwach, und haben kein Herz, auch seyn einige darunter die meinem Manne Feind seyn, rathen Sie mir, waß ich anfangen soll, betrachten Sie meine arme Kinder, meinen unglücklichen Mann, und ich ach Verzweifflung ist mein Teil wan mir nicht Gott und gute Menschen bevstehen, ich bin nicht im stand, den Jammer auszudrüken, der mich quält, da siz ich ohne Mann, ohne Brodt, und keinen Gulden im Vermögen, und werde von Schuldner und allen seiten her gequält,

ich bin ganz sinnlos und unmächtig, ich und meine Kinder Empfehlen uns Ihnen nebst allen angehörigen und bitten um Bevstand. ich bin

Ihre unglückliche Schwägerin

H. Schubartin.

⁴⁵ Härtling (1976: 59)

M 4.1.5 Historische und biografische Daten und Fakten im Überblick

internationale Geschichte	Lokal-geschichte	Biografie Carl Eugen	Biografie Schubart	Biografie Schiller
1789 Ausbruch d. Frz. Revolution	Um 1800 sind – trotz Schulpflicht – 80% der Bevölkerung Analphabeten/	1793 Tod Carl Eugens	1791 gest. in Stuttgart 1787 Freilassung	1805 Tod in Weimar 1784 Uraufführung v. <i>Kabale und Liebe</i>
		1790 Franziska Herzogin v. Württemberg 1785 Franziska 2. Ehefrau des Herzogs	1779/80 <i>Die Fürstengruft</i> (Gedicht)	1782 Uraufführung der <i>Räuber</i> in Mannheim 1781 F. Schiller besucht Schubart (angeblich) i. d. Haft
1776 Unabhängig- keits- erklärung d. USA	1776 Abschaffung d. Folter 1775 letzte Hexen- verbrennung		1777 Festungshaft (Festung Asperg)	1777 Beginn der Arbeit an den <i>Räubern</i>
			1775 Ulm 1775 <i>Zur Geschichte des menschlichen Herzens</i> (Erzählung) 1774–77 Herausgabe der Zeitschrift <i>Dt. Chronik</i>	1773-1781 Schiller auf der Carlsschule
		1772 Franziska v. Hohenheim Mätresse d. Herzogs 1763-1769 Bau von Schloss Solitude	1773 Exkommunikation, Entlassung, Verstoß aus Württemberg 1769 Organist und Musikdirektor in Ludwigsburg 1767 <i>Zur Geschichte des menschlichen Herzens</i> (Erzählung)	
1756–63 Siebenjähriger Krieg		1760-1764 Bau von Schloss Monrepos	1763–69 Lehrer in Geislingen a. d. Steige 1758 Theologie- studium in Erlangen 1756 Nürnberg 1753 Lyzeum Nördlingen 1740 Aalen 1739 geb. in Obersontheim	1759 geb. in Marbach am Neckar
	1750: Beginn des Soldatenverkaufs an das Ausland	1728 Carl Eugen Herzog v. Württemb. (geb.)		

M 4.1.6 Die Festung Hohenasperg

Die folgenden Informationen und Hinweise zur Geschichte und Nutzung der Festung Hohenasperg sind – entsprechend der Schwerpunktsetzung der Schubart-Exkursion – in drei Abschnitte gegliedert:

- 1.) Die Vorgeschichte des Hohenaspergs
- 2.) Der Hohenasperg im 18. Jahrhundert/Schubarts Gefangenschaft auf dem Hohenasperg
- 3.) Der Hohenasperg im 19. und 20. Jahrhundert

Die Punkte 1 und 3 dienen in erster Linie dazu, die wichtigsten historischen Entwicklungen *vor* und *nach* Schubarts Zeit auf dem Hohenasperg nachzuvollziehen, die Überlegungen zu Punkt 2 steuern wichtige historische Daten und Fakten zu Schubarts Festungshaft bei.

Zur Vorgeschichte des Hohenasperg (1):

Der in der Nähe der Stadt Asperg im Landkreis Ludwigsburg gelegene Hohenasperg besteht aus einem Schilfsandstein-Plateau, das knapp 100 Meter über das hügelige Umland hinausragt. Aufgrund seiner exponierten Lage diente er bereits in vorchristlicher Zeit als *keltischer Herrschaftssitz*. Um 500 n. Chr. wurde der Hohenasperg als fränkischer Herrnsitz und Thingstätte (bei den Germanen ein Ort für Volks- und Gerichtsversammlungen) genutzt. Im 13. Jahrhundert, zur Zeit des Hochmittelalters also, erfolgte die Gründung der Stadt Asperg; mit dem Beginn der frühen Neuzeit, ab dem frühen 16. Jahrhundert, diente der Hohenasperg als *militärische Festungsanlage* des – 1495 gegründeten – Herzogtums Württemberg (vorher war Württemberg lediglich eine Grafschaft gewesen, am 1. Januar 1806 erhob es Napoleon zum Königreich). Mit dem Ausbau des Hohenasperg zur Festung des Herzogtums Württemberg 1535 war die Umsiedlung der Bewohner an den Fuß des Berges verbunden. Zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) war die Festung kurzzeitig Schauplatz der blutigen Kämpfe zwischen der katholischen (kaiserlichen) und der protestantischen Seite (1634/35), zu der auch das Herzogtum Württemberg gehörte – Württemberg war bereits 1534 durch den Übertritt von Herzog Ulrich protestantisch geworden. Über 1.000 Personen flohen damals in die Festung Hohenasperg, um hinter ihren Mauern Schutz vor den kaiserlichen Soldaten zu suchen, insgesamt lebten während der Belagerung ca. 2.000 Menschen dort. Obwohl schwedische Truppen die Festungsbesatzung verstärkten, kapitulierte diese schließlich nach fast einjähriger Belagerung. Damit fiel die Festung Hohenasperg in die Hände der katholischen Truppen. Als sich diese auf dem Berg einzurichten begannen, brach die Pest aus, der viele Soldaten zum Opfer fielen.⁴⁶ Am Ende des Dreißigjährigen Krieges – nach 14 Jahren Besatzung durch „die kaiserliche und die kurbayerische Garnison“ – kehrte die Festung schließlich wieder in württembergischen Besitz zurück.⁴⁷ Sie war inzwischen ziemlich renovierungsbedürftig geworden. Herzog Wilhelm Ludwig ließ deshalb im Jahr 1675 zahlreiche Baumaßnahmen zur Verbesserung und Verschönerung der Festung durchführen, u. a. geht ihr im Stil des Frühbarock gestalteter einzige Zugang, das Löwentor mit seinen toskanischen Säulen, dem Triglyphenfries und dem „Dreiecksgiebel mit dem herzoglichen Wappen“ auf diese Zeit des Ausbaus zurück.⁴⁸ Während der Hohenasperg bis ins 18. Jahrhundert hinein also als militärische Festungsanlage diente, kam ab ca. der Mitte des 18. Jahrhunderts die Funktion als *politisches Gefängnis* hinzu.

Der Hohenasperg im 18. Jahrhundert/Schubarts Gefangenschaft auf dem Hohenasperg (2):



Abb. 4: Löwentor, Eingangsbereich Festung Hohenasperg

⁴⁶ Sauer (2004: 216).

⁴⁷ Sauer (2004: 236).

⁴⁸ Sauer (2004: 236); Fries: waagrechtes Stilelement in der Architektur in Form eines schmalen Streifens, der als Umgrenzung bzw. Dekoration an einem Bauwerk dient; Triglyphe: Ornament aus drei senkrechten Stäben.

Der erste bedeutende politische Gefangene auf dem Hohenasperg war der jüdische Finanzfachmann Joseph Süß Oppenheimer, der in der kurzen Regierungszeit des Herzogs Karl Alexander (1733–1737) dessen Finanzberater war. Obwohl Süß Oppenheimer die gegen ihn damals erhobenen Vorwürfe des Betrugs und Hochverrats nicht nachgewiesen werden konnten, wurde er – unmittelbar nach dem Tod Karl Alexanders – gefangen genommen, sieben Monate lang auf dem Hohenasperg inhaftiert und 1738 in Stuttgart hingerichtet. Nachfolger von Herzog Karl Alexander wurde der bereits 1744 – im Alter von 16 Jahren – mündig erklärte *Herzog Carl Eugen* (vgl. Kap. 4.2). Carl Eugen übte, so der Historiker Paul



Sauer in seiner Geschichte der Festung Hohenasperg, „in den ersten Jahrzehnten seiner Herrschaft ein schlimmes Willkürregiment aus“.⁴⁹ Ein besonders eindrückliches Beispiel hierfür sind die Sängerin Marianne Pirker und ihr Mann Franz Pirker: Marianne Pirker wurde zusammen mit ihrem Mann mit acht Jahren Haft bestraft, weil sie die erste Ehefrau des Herzogs, die Herzogin Friederike, über „ehebrecherische Verfehlungen des Herzogs“ informiert haben soll.⁵⁰ Neben Opfern, die ausschließlich deshalb in Gefangenschaft kamen, weil ihr Handeln dem Herzog aus irgend einem Grund nicht passte, saßen auf dem Hohenasperg zur Zeit Schubarts allerdings auch gewöhnliche Kriminelle ein, die wegen unterschiedlicher Delikte (wie z. B. Diebstahl, Wilderei) dort als Arbeitssträflinge ihre Haftstrafen abzuleisten hatten. In den Jahren um 1780, zur Zeit von Schubarts Haft, beherbergte die Festung außerdem ca. 1000 „Offiziere und Soldaten mit ihren Familien“, war also „kein stilles Felsenest, sondern eine belebte Garnison“.⁵¹

Da die Umstände von Schubarts Verhaftung bereits an anderer Stelle ausführlich dargestellt wurden (vgl. M 4.1.1.), werden an dieser Stelle lediglich noch einzelne die konkreten *Haftumstände* betreffenden Aspekte ergänzt:

Im ersten Jahr saß Schubart unter widrigsten Bedingungen, d. h. fast ohne Tageslicht, Besuch und soziale Kontakte in einer dunklen Turmzelle im sog. „Schubartloch“, einem Verlies im Schubart-Turm (vgl. Abbildung 5). Am 3. Februar 1778 wurde er dann aus dem Turm in ein komfortableres Zimmer

Abb. 5: Schubart-Turm, hier verbrachte Schubart seine ersten 377 Tage in Haft (vom 23.1.1777 bis zum 3.2.1778); anschließend wurde er im Arsenalbau (im Bereich des heutigen Museums) untergebracht. Ab Ostern 1779 erhielt Schubart die sog.

„Festungsfreiheit“, d. h. er durfte sich frei in der Festung bewegen und auch Besuche empfangen. Seine Frau erhielt den ersten Brief von ihm Ende 1780 (bis dahin war er also praktisch vollständig von seiner Umwelt isoliert).

Der obere Teil des Schubart-Turms wurde erst in den 1880er Jahren errichtet und diente ursprünglich als Wasserturm; Schubart selbst war im älteren unteren (heute nicht mehr zugänglichen) Teil des Turms untergebracht.

„mit Stuhl und Tisch“ verlegt, und zwar in jenes Zimmer, in dem er kurz darauf seinem Zimmernachbarn im Liegen durch ein Loch in der Mauer seine Lebensgeschichte diktierte.⁵² Der Umzug in dieses neue Zimmer war für ihn bereits eine deutliche Verbesserung, da er von dort aus eine bessere Sicht nach draußen hatte und das Treiben auf dem Festungsplatz beobachten konnte.⁵³ Das allgemeine Sprechverbot bestand allerdings zunächst weiterhin. Lange Zeit nahm man an, dieses „Schubartzimmer“ habe im Turm direkt über dem „Schubartloch“ gelegen, heute weiß man, dass es ein anderes Zimmer gewesen sein muss (nicht jedoch, welches); vor der Eröffnung des Museums auf dem Hohenasperg (2010) hatte das Schubartzimmer dazu gedient, Besuchern der Festung Schubarts Haftzimmer vorzuführen. Ab April 1779 durfte Schubart Spaziergänge ins Freie unternehmen, sich innerhalb der Festung frei bewegen und sogar wieder Orgel und Klavier

⁴⁹ Sauer (2004: 265).

⁵⁰ Sauer (2004: 265).

⁵¹ Warneken (2009: 258).

⁵² Vgl. Warneken (2009: 267, 277)/Schubart (o. J.: 159).

⁵³ Vgl. Schubart (o. J. 159).

spielen.⁵⁴ In dieser Zeit begannen auch seine Aktivitäten als Autor und Regisseur eines kleinen Festungstheaters (vgl. M 4.1.1.); er unterrichtete mehrere Schülerinnen und Schüler im Klavierspiel und nahm das Gedichteschreiben wieder auf: Neben der Ende 1779/Anfang 1780 verfassten *Fürstengruft* entstanden einige seiner berühmtesten Gedichte in dieser Zeit, z. B. *Die Forelle* und das *Kaplied* (Kap. 4.4).

Die wichtigste Bezugsperson Schubarts in den ersten vier Jahren auf dem Hohenasperg war der Festungskommandant Philipp Friedrich von Rieger, ein General, der im Siebenjährigen Krieg selbst mehrere Jahre in Festungshaft verbracht hatte – Rieger starb 1782. Der General wurde in den ersten Jahren so etwas wie eine väterliche Bezugsperson von Schubart, die ihn je nach Laune tadelte, tröstete oder in religiösen Gesprächen auf den „rechten Weg“ zurückzubringen versuchte. Nach Bernd Jürgen Warneken ist Schubart in dieser Zeit regelrecht einem „geistlichen Korrekturprogramm“ unterzogen worden.⁵⁵ Dass dieses bis zu einem gewissen Grad funktionierte, zeigt die Tatsache, dass Schubart kurz nach seiner Verlegung in das neue, komfortablere Zimmer intensiv „den Genuss des heiligen Abendmahls“ begehrte, *obwohl* er vor seiner Haftzeit voller Zweifel an der Religion gewesen war und insgesamt ein wenig frommes Leben geführt, ja, über die Religion und viele ihrer Vertreter sogar gespottet hatte. Wie schmerzhaft das Eingesperrtsein für Schubart auch unter diesen verbesserten Haftumständen weiterhin war, zeigt der Auszug aus dem folgenden Brief an seinen Bruder Johann Konrad Schubart, damals Stadtschreiber in Aalen:

„Asperg, den 5ten October 1783.

Ein trauriges Vergnügen ist's vor mich, 1. Bruder, dir nach bald 7 im bittersten Elend verfloßenen Jahren wieder schreiben zu können. Zwar muß ich dir auch diesen Brief ohne Wissen des Kommandanten übermachen, dann der Herzog hat noch wenig von seiner Strenge gegen mich nachgelassen; aber das Leiden verleiht doch einige Augenblicke etwas von seinem Gewicht, wenn man sich gegen seine Freunde ausleert. Du wirst mirs nicht verargen, wenn ich ungeduldig wurde, seit meiner Festungshaft nichts von dir, meiner Mutter und Schwestern zu hören, da doch 1000 nahe und ferne, meist landfremde Leute seitdem nach mir fragten, mich besuchten und mich mit Trost und Hülffe unterstützten. Doch ich überlasse es dem Herzen eines Jeden, wie es sich selbst beym Leiden eines andern stimme – entweder zum tröstenden Mitleid oder zur kalten Gleichgültigkeit. Ach Bruder, Gott hob mich hoch aus dem Strom und traf mich mit zermalmendem Arm. Nun leid ich bald 7 Jahr, und kein Strahl der Hoffnung flimmt hinter der Gewitter-Nacht. Du sollst es einmal in meinem Lebenslauff mit Schaudern lesen, was ich hier ausgestanden habe. Gefangenschaft ist Hölle, sagt Origenes, und wie wahr diß seye, habe ich in seiner vollen Krafft empfunden. Einsamkeit, gähnende Langeweile, Frost, Hunger, Höllenangst, Leibesschwäche, Hoffnungslosigkeit, stechende Sehnsucht nach meinem Weib und Kindern, Erniedrigung aller Art, Schlaflosigkeit in langen Schauernächten, rastloses Wälzen auf meinem faulen Strohlager, - waren die Harpyen, die mich zerfleischten, die Furien, die mich dicht an den Rand der Verzweiflung geißelten. Gott, den ich in Christo Jesu mit Überzeugung anbeten lernte, hab ich allein zu danken, daß es nicht längst aus mit mir ist. Einigemal war ich fest entschlossen, meinem Leben durch Selbstmord ein Ende zu machen, aber nur Gottes Gnade hielt mich davon zurück, und schleuderte das Messer mir aus der Hand; ich preise Ihn davor mit Thränen, und unterwerfe mich in Demuth seinem Rathschluß, er seye auch noch so hart und schrecklich für mich.“ [...]

Und nun bitt' ich dich, unsere Schwestern und Schwäger innig und warm zu grüßen und mein Andenken in dem Herzen meiner Freunde aufzufrischen. Betet für mich, ihr Lieben, daß Gott einmal meinen ewigen Jammer ende. Mit brüderlichem Herzen nenne ich mich
Deinen armen, gefangenen Bruder

Christian,

Diesen Brief hab ich dir heimlich geschrieben, du darfst also nicht geradezu drauf antworten.“⁵⁶

Der Hohenasperg im 19. und 20. Jahrhundert (3):

Im 19. Jahrhundert erwarb die Festung Hohenasperg die unrühmliche Bezeichnung (schwäbischer) „Demokratenbuckel“, während Schubart für die Vorkämpfer der Demokratie in Deutschland „zu einer

⁵⁴ Warneken (2009: 282).

⁵⁵ Warneken (2009: 262).

⁵⁶ Zit. nach Härtling (1976: 72).

Identifikationsfigur“ wurde.⁵⁷ In Württemberg begann König Wilhelm I in den 1820er-Jahren – als Reaktion auf die Burschenschaftsbewegung und die Ermordung des Schriftstellers August von Kotzebue durch den Burschenschafter Karl Ludwig Sand – verstärkt die Karlsbader Beschlüsse von 1819 umzusetzen: Die Universitäten wurden überwacht, es gab eine rigide Buch- und Pressezensur, demagogische, d. h. aufwieglerische, umstürzlerische Umtriebe sollten im Keim erstickt werden. Der Hohenasperg wurde „nun zum Untersuchungsgefängnis und zum Sitz von mehreren Untersuchungskommissionen“ gegen Menschen mit „staatsverbrecherischer [sprich demokratischer] Gesinnung“.⁵⁸ Zu den Insassen dieser Zeit zählten der Staatsreformer und Wirtschaftstheoretiker Friedrich List (1789–1846), der 1824/25 10 Monate in Festungshaft verbrachte, weil er scharfe Kritik an der Obrigkeit geübt hatte, sowie der Kaufmann Georg David Hardegg, der es in den 1830er Jahren mit einer Gruppe von Männern gewagt hatte, in Württemberg eine republikanische Revolution vorzubereiten (das Resultat waren 5 ½ Jahre Haft auf dem Hohenasperg). Während der Revolution 1848/49 kamen ca. 400 weitere politische Häftlinge in Festungshaft – allen wurden revolutionäre Umtriebe vorgeworfen. Die Räumlichkeiten waren inzwischen so beengt, dass das Gefängnis ausgebaut werden musste (die Frauen wurden in einem Gefängnis im benachbarten Markgröningen untergebracht). Zu den bekanntesten Häftlingen dieser Zeit zählte der Gaildorfer Glasfabrikant Gottlieb Rau (1816–1854), der in Versammlungen dazu aufgerufen hatte, „den König abzusetzen und die Republik auszurufen“.⁵⁹ In der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts, also zur Zeit des Kaiserreichs, verlor der Asperg zunehmend seine Funktion als politisches Gefängnis und diente in erster Linie zur Inhaftierung von Kriegsgefangenen: Sowohl während des Deutsch-Französischen Krieges (1870/71) als auch während des Ersten Weltkrieges (1914–18) wurden französische Kriegsgefangene auf dem Hohenasperg untergebracht. In der Zeit des Nationalsozialismus erlebte der „Demokratenbuckel“ allerdings eine traurige „Renaissance“ als *politisches Gefängnis* und wurde erneut ein Instrument politischer Willkürherrschaft: Die Nazis nutzten das Festungsgefängnis zur Internierung politischer und weltanschaulicher Gegner – eines der prominentesten Opfer war der Zentrumspolitiker Eugen Bolz (1881–1945), der am 19. Juni 1933 von den Nazis in „Schutzhaft“ genommen und auf dem Hohenasperg inhaftiert wurde. Obwohl man ihn kurz darauf wieder freiließ, wurde er 1945 von den Nazis hingerichtet, weil ihn die Attentäter des 20. Juli für die Zeit nach Hitlers Sturz auf einer Liste als Innenminister notiert hatten. Eine besonders unrühmliche Rolle spielte der Hohenasperg außerdem im Zusammenhang mit der Verfolgung und Ermordung der Sinti und Roma im 3. Reich, denn er diente den Nazis zeitweilig als regionales Sammellager im Rahmen ihrer Deportation in das von Deutschland besetzte polnische Generalgouvernement, wo sie in Lagern und Ghettos eingesperrt und zur Zwangsarbeit eingesetzt wurden. Seit der Nachkriegszeit dient das Gefängnis auf dem Hohenasperg als *Justizvollzugsanstalt* des Bundeslandes Baden-Württemberg: Bis 1968 nutzte man es für den normalen Strafvollzug, dann wurde es zum Krankenhaus mit sozialtherapeutischem Schwerpunkt umfunktioniert. Neben „normalen Straftätern“ saß in der ersten Phase aber beispielsweise auch der NS-Massenmörder Karl Jäger (1888–1959) auf dem Hohenasperg ein, ab 2006 verbrachte der berüchtigte Serienmörder Heinrich Pommerenke (1937–2008) einige Zeit im Justizvollzugskrankenhaus, um sich dort einer Sozialtherapie zu unterziehen. In den 1970er Jahren geriet das Gefängnis auf dem Hohenasperg schließlich im Zusammenhang mit den Terroranschlägen der RAF in die Schlagzeilen: Die RAF-Terroristen Irmgard Möller und Günter Sonnenberg wurden in das Justizvollzugskrankenhaus auf dem Hohenasperg verlegt und dort medizinisch behandelt. Damit ergibt sich eine gewisse Parallele zum Fall „Schubart“, wenn auch mit umgekehrten Vorzeichen: Während der Hohenasperg in Schubarts Zeit eine Art Terrorinstrument des württembergischen Herzogs zur Bekämpfung aufmüpfiger Untertanen war, verübten die RAF-Terroristen Terroranschläge gegen den Staat, in dem sie lebten: die Bundesrepublik Deutschland. In gewisser Weise ist der Hohenasperg damit bis in die jüngere Vergangenheit hinein *auch* ein politisches Gefängnis geblieben.

⁵⁷ Vgl. Warneken (2009: 240).

⁵⁸ Vgl. <https://www.landeskunde-baden-wuerttemberg.de/hohenasperg#c15525> (letzter Zugriff 18.5.22).

⁵⁹ Ebd.

M 4.1.7 Christian Friedrich Daniel Schubart: Die Fürstengruft (1779)⁶⁰

Da liegen sie, die stolzen Fürstentrümmer,
Ehmals die Götzen ihre Welt!
Da liegen sie, vom fürchterlichen Schimmer
Des blassen Tags erhellt!

Die alten Särge leuchten in der dunklen
Verwesungsgruft, wie faules Holz,
Wie matt die großen Silberschilde funkeln,
Der Fürsten letzter Stolz.

Entsetzen packt den Wandrer hier am Haare,
Geußt¹ Schauer über seine Haut,
Wo Eitelkeit, gelehnt an eine Bahre,
Aus hohlen Augen schaut.

Wie fürchterlich ist hier des Nachhalls Stimme!
Ein Zehentritt stört seine Ruh;
Kein Wetter Gottes spricht mit lautrem Grimme;
O Mensch, wie klein bist du!

Denn ach! hier liegt der edle Fürst, der Gute!
Zum Völkersegen einst gesandt,
Wie der, den Gott zur Nationenrute
Im Zorn zusammenband.

An ihren Urnen weinen Marmorgeister,
Doch kalte Tränen nur von Stein;
Und lachend grub – vielleicht ein welscher² Meister
Sie einst dem Marmor ein.

Da liegen Schädel mit verloschnen Blicken,
Die ehemals hoch herabgedroht –
Der Menschheit Schrecken! – Denn an ihrem Nicken
Hing Leben oder Tod.

Nun ist die Hand herabgefault zum Knochen,
Die oft mit kaltem Federzug
Den Weisen, der am Thron zu laut gesprochen,
In harte Fesseln schlug.

Zum Totenbein ist nun die Brust geworden,
Einst eingehüllt in Goldgewand,
Daran ein Stern und ein entweihter Orden,
Wie zwei Kometen stand.

Vertrocknet und verschrumpft sind die Kanäle,
Drin geiles³ Blut wie Feuer floß,
Das schäumend Gift der Unschuld in die Seele,
Wie in den Körper goß.

Hinweise zur Interpretation: Im Rahmen der Exkursion auf den Hohenasperg kann sich die Auseinandersetzung mit dem Gedicht *Die Fürstengruft* auf einige wesentliche Aspekte beschränken. Soll das Gedicht während der Exkursion vorgestellt werden, empfiehlt sich zunächst der *Vortrag*, idealerweise in der Vertonung von Dieter Hahn – siehe dazu die Unterrichtseinheit *Christian Friedrich Daniel Schubart: Der Freigeist von der Ostalb* auf der Homepage der Schubart-Gesellschaft. Ein Vorschlag, wie das Gedicht im Vorfeld der Exkursion eingehend behandelt werden kann, ist in der genannten Unterrichtseinheit zu finden. Während der Exkursion sollte zunächst einmal auf die dramatischen *Entstehungsumstände* des Gedichts eingegangen werden (vgl. M 4.1.1). Daran können sich einige Bemerkungen zur *Textgestaltung* anschließen: Literaturgeschichtlich ist das Gedicht dem Sturm und Drang zuzuordnen. Unter inhaltlichen Gesichtspunkten können – z. B. nach dem Gedichtvortrag – nochmals die wütenden, im Memento-Mori-Gestus vorgetragenen Drohungen an die Fürsten und die gegen sie erhobenen Anklagepunkte herausgestellt werden, etwa die Fronarbeit (Strophe 14), die exzessive Jagd (Strophe 15) und die Ausbeutung von Menschen und Tieren (Strophe 16). Darüber hinaus sind vor allem die 8. und die 13. Strophe interessant: In der 8. Strophe deutet Schubart in mehr oder weniger unmissverständlicher Weise seine eigene ungerechtfertigte Verhaftung an; die 13. Strophe kann als verallgemeinerte Beschreibung seiner eigenen Kerkerhaft gedeutet werden. Bemerkenswert sind außerdem die letzten vier Strophen, da sie den schlechten Fürsten in einer Art Schlussappell das Lob der besseren Fürsten (nicht etwa der „guten“ Fürsten) gegenüberstellen. Mit Blick auf die sprachliche Gestaltung lohnt es sich, nochmals auf die ausgeprägte Emotionalität der Darstellung hinzuweisen, die sich beispielsweise in Form so radikaler Metaphern und Personifikationen wie „Gift der Unschuld“ und „das durchlauchtige Gerippe“ äußert (Strophen 10/11).

⁶⁰ Warneken (2009: 296f.).

Sprecht, Höflinge, mit Ehrfurcht auf der Lippe,
Nun Schmeichelein ins taube Ohr! –
Beräuchert das durchlauchtige Gerippe
Mit Weihrauch, wie zuvor!

Er steht nicht auf, euch Beifall zuzulächeln,
Und wiehert keine Zoten⁴ mehr,
Damit geschminkte Zofen⁵ ihn befächeln,
Schamlos und geil wie er.

Sie liegen nun, den eisern Schlaf zu schlafen,
Die Menschengeißeln, unbetrurt!
Im Felsengrab, verächtlicher als Sklaven,
In Kerker eingemauert.

Sie, die im ehrnen Busen niemals fühlten
Die Schrecken der Religion,
Und Gottgeschaffne, bessere Menschen hielten
Für Vieh, bestimmt zur Fron;

Die das Gewissen, jenen mächt'gen Kläger,
Der alle Schulden niederschreibt,
Durch Trommelschlag, durch welsche Trillerschläger
Und Jagdlärm übertäubt:

Die Hunde nur und Pferd' und fremde Dirnen⁶
Mit Gnade lohnten und Genie
Und Weisheit darben ließen; denn das Zürnen
Der Geister schreckte sie.

Die liegen nun in dieser Schauergrotte,
Mit Staub und Würmern zugedeckt,
So stumm! so ruhmlos! – Noch von keinem Gotte
Ins Leben aufgeweckt.

Weckt sie nur nicht mit euerm bangen Ächzen,
Ihr Scharen, die sie arm gemacht,
Verscheucht die Raben, daß von ihrem Krächzen
Kein Wütrich hier erwacht!

Hier klatsche nicht des armen Landmanns Peitsche,
Die nachts das Wild vom Acker scheucht!
An diesem Gitter weile nicht der Deutsche,
Der siech vorüberkeucht!

Hier heule nicht der bleiche Waisenknabe,
Dem ein Tyrann den Vater nahm;
Nie fluche hier der Krüppel an dem Stabe,
Von fremdem Solde lahm.

Damit die Quäler nicht – zu früh erwachen,
Seyd menschlicher, erweckt sie nicht.

Ha! früh genug wird über ihnen krachen,
Der Donner am Gericht.

Wo Todesengel nach Tyrannen greifen,
Wenn sie im Grimm der Richter weckt,
Und ihre Greu'l zu einem Berge häufen,
Der flammend sie bedeckt.

Ihr aber, beßre Fürsten, schlummert süße
Im Nachtgewölbe dieser Gruft!
Schon wandelt euer Geist im Paradiese,
Gehüllt in Blütenduft.

Jauchzt nur entgegen jenem großen Tage,
Der aller Fürsten Taten wiegt,
Wie Sternenklang tönt euch des Richters Waage,
Drauf eure Tugend liegt.

Ach! unterm Lispel eurer frohen Brüder –
Ihr habt sie satt und froh gemacht –
Wird eure volle Schale sinken nieder,
Wenn ihr zum Lohn erwacht.

Wie wirts euch sein, wenn ihr vom Sonnenthrone
Des Richters Stimme wandeln hört:
„Ihr Brüder, nehmt auf ewig hin die Krone,
Ihr seid zu herrschen wert.“

Anmerkungen:

- 1) Geußt: gießt
- 2) welscher: abwertend für „fremdländisch“
- 3) geiles: hier im Sinne von „sinnlich“, „lustvoll“, aber auch gierig nach sexuellen Handlungen
- 4) Zoten: derbe, obszöne Witze
- 5) Zofen: weibliche Person, die im Dienst einer adligen Dame steht
- 6) Dirne(n): Im Althochdeutschen Bezeichnung für „Mädchen“, im späteren Sprachgebrauch Bezeichnung für eine Prostituierte

M 4.1.8 Weiterführende Hinweise (Internet)

Folgende Internetseiten eignen sich besonders zur Beschaffung ergänzender Informationen und zur Vertiefung ausgewählter Aspekte:

https://www.schubart-gesellschaft.de/schubarts-werk/	Weiterführende Informationen zu verschiedenen Aspekten von Schubarts Leben
https://www.landeskunde-baden-wuerttemberg.de/hohenasperg#c15525	Weiterführende Informationen zur Festung Hohenasperg

4.2 Vertiefungsmodul: Carl Eugen und das Lustschloss Monrepos

M 4.2.1 Wer war Herzog Carl Eugen? (Biografische Aspekte)

Schülerinnen und Schüler, die sich – zumeist im Zusammenhang mit der Behandlung des Dramas *Die Räuber* – mit dem jungen Friedrich Schiller beschäftigen, lernen den Herzog Carl Eugen als Gründer der Carlsschule kennen, die Schiller seit seinem 13. Lebensjahr besuchte. Dabei erfahren sie, dass Schiller als dreizehnjähriger sein Elternhaus verließ (1773), um die folgenden acht Jahre auf der herzoglichen Militärakademie, einer „Eliteschule“ zur Heranbildung zukünftiger Offiziere und Beamte, zu verbringen; in der Regel wird auf den streng reglementierten, vom Herzog höchstpersönlich überwachten Tagesablauf verwiesen, aber auch auf die gute Ausbildung, die Schiller in dieser Zeit erfuhr.⁶¹ Er begann dort zunächst mit dem Studium der Rechtswissenschaften, dann wechselte er zur Medizin, 1780 wurde er, mit gerade einmal 21 Jahren, zum Doktor der Medizin promoviert – Schubart soll diese Militärakademie Carl Eugens, direkt und unverblümt, wie wir ihn kennengelernt haben, im Wirtshaus eine „Sklavenplantage“ genannt haben.⁶²

Wer war dieser Herzog Carl Eugen? War er ein strenger, um die Entwicklung seines Herzogtums bemühter „Landesvater“? Oder war er ein Despot, der ungefähr zur gleichen Zeit, in der Schiller auf der Carlschule war, Schubart, den Dichter der *Fürstengruft*, zehn Jahre lang willkürlich in Festungshaft hielt? In der folgenden Kurzbiografie des württembergischen Herzogs sollen einige wesentliche, für die Zeit des 18. Jahrhunderts *typische*, aber auch für Carl Eugens Leben und Herrschaft *besondere Merkmale* herausgestellt werden, wobei der Fokus auf jenen Aspekten liegt, die für das Verständnis seines Verhältnisses zu Schubart (und in diesem Zusammenhang auch Schiller) besonders bedeutsam sind.

Zunächst einmal ist festzustellen: Carl Eugen war eine ausgesprochen *ambivalente* Herrscherfigur: Es ist nicht leicht zu sagen, ob er eher ein „guter“ oder ein „schlechter“ Herzog war, je nachdem, mit welchen Augen man ihn betrachtet – folgt man Schubart, gehört er zweifellos derjenigen Gruppe an, die in der *Fürstengruft* auf der Anklagebank sitzen. Andererseits hat Carl Eugen dem Land, das er über 50 Jahre lang (1737–1793) regierte, ein reiches kulturelles Erbe hinterlassen: Er war nicht nur ein Förderer der Bildung (Carlsschule), er diente Schiller auch als „Vorbild“ für den Typus des selbstherrlichen Fürsten, den es mit den Mitteln der Literatur zu bekämpfen gilt (*Kabale und Liebe*); zudem hat Carl Eugen zahlreiche Bauwerke hinterlassen, die für das Bundesland Baden-Württemberg noch heute von großer Bedeutung und Strahlkraft sind (Schloss Solitude, Schloss Monrepos, Schloss Hohenheim, Auf- und Ausbau des Neuen Schlosses in Stuttgart u. a.). Dabei lässt sich nicht eindeutig entscheiden, ob der württembergische Herzog ein Vertreter des Absolutismus oder – wie etwa der ungefähr zeitgleich regierende preußische König Friedrich der Große – ein Vertreter des aufgeklärten Absolutismus war. Man könnte sagen: In Carl Eugen waren beide Seiten angelegt, wobei der jugendliche und der alte Herzog eher unter dem Einfluss der Aufklärung standen, Carl Eugen in den Jahrzehnten dazwischen jedoch eine ausgesprochen „absolutistische Phase“ hatte, die seine Untertanen teuer zu stehen kam.

Rein formal betrachtet war das Herzogtum Württemberg seit dem Tübinger Vertrag von 1514 eine *konstitutionelle Monarchie*: Das heißt, der württembergische Herzog herrschte nicht absolut (und war damit nur Gott untergeben); das Herzogtum hatte eine Verfassung, die das Verhältnis zwischen dem



Abb. 6: Auf dem Gemälde von Jakob Christian Schlotterbeck (v. 1782) erscheint Herzog Carl Eugen als freundliche, väterliche Herrscherfigur – was würde Schubart dazu sagen?

⁶¹ Vgl. Safranski (2004: 32ff.).

⁶² Vgl. Bauer (1990: 132).

Herzog und der „Landschaft“, also den württembergischen Landständen, regelte. Diese „Landschaft“ bestand im Wesentlichen aus einigen Dutzend geistlichen und städtischen Vertretern, die die Rechte der Untertanen gegenüber dem Herzog vertraten und sich in sog. „Landtagen“ trafen. Dabei war ihr wichtigstes Machtinstrument das Recht der Steuerbewilligung.⁶³ Insofern waren Carl Eugen – in finanziellen Fragen – von Anfang an die Hände gebunden.

Welche *frühen Prägungen* erfuhr der junge Carl Eugen? Als er im Alter von acht Jahren nach Württemberg kam, verstand er kaum Deutsch, denn seine erste Muttersprache war Französisch: Carl Eugen war am 11. Februar 1728 in Brüssel geboren worden und hatte dort auch seine ersten Lebensjahre verbracht. Als sein Vater, der Herzog Karl Alexander von Württemberg, 1737 starb, war Carl Eugen, der zwei jüngere Brüder hatte, gerade einmal neun Jahre alt. Deshalb wurde das Herzogtum bis zu seiner Volljährigkeit im Jahr 1744 von einem vormundschaftlichen Verwalter regiert – normalerweise war man in Württemberg erst mit 25 Jahren volljährig, Carl Eugen wurde auf Betreiben seiner Mutter Maria Augusta von Württemberg jedoch bereits im Alter von 16 Jahren von Kaiser Karl VII für mündig erklärt (vgl. M 4.1.6). In den Jahren *vor* seinem Herrschaftsantritt gab es durchaus intensive Bemühungen, den angehenden Herzog von Württemberg im Sinne Friedrichs des Großen – d. h. im Sinne der Ideale des aufgeklärten Absolutismus – zu erziehen (Friedrich der Große sah den Herrscher als „Ersten Diener des Staates“ an und galt damit als einer der fortschrittlichsten Monarchen seiner Zeit). Carl Eugen verbrachte in seiner Jugend zusammen mit seinen beiden Brüdern

Info „Jagen“: Jagen war eine der Lieblingsbeschäftigungen Carl Eugens. Im 18. Jahrhundert war es den Adligen vorbehalten, d. h. das Privileg einer kleinen Gruppe der Gesellschaft. Obwohl man häufig jagte und dabei große Mengen von Tieren tötete, hatte das Verbot der Jagd für die Bauern die massenhafte Vermehrung von Wildtieren zur Folge, die die Ernte vernichten konnten (die Felder mussten daher bewacht werden). Am Hof von Carl Eugen gab es Jagden auf alle möglichen Tierarten, z. B. Hasen, Hirsche und Wildschweine, sowie in allen möglichen Formen und Varianten: In den Sommermonaten fanden kleinere Jagdpartien in die nahegelegenen Wälder statt, im Herbst erstreckten sich die Jagdaktivitäten oft über mehrere Wochen, im Rahmen großer Feste gab es ganze Jagdinszenierungen, bei denen z. B. Arenen und künstliche Seen angelegt und schmuckvolle Gebäude für die Schützen und die Zuschauer errichtet wurden, um den Beteiligten ein möglichst spektakuläres Schauspiel zu bieten.

ein paar Jahre (1741–1744) am Hof des preußischen Königs und wurde dort u. a. von dem Aufklärungsphilosophen Johann Bernhard Bilfinger erzogen, wobei er eine breite Ausbildung in allen möglichen Fächern erhielt (u. a. Deutsch, Französisch, Latein, Logik, Sittenlehre, Mathematik, Erdkunde, Zeichnen, Geschichte); sogar der berühmte Mathematiker Leonhard Euler zählte damals zu seinen Lehrern. Allerdings wurde rasch deutlich, dass die Interessen und Neigungen Carl Eugens viel mehr dem höfischen Gesellschaftsleben (also Festen, Tanzen, Reiten, Jagen usw.) als seiner intellektuellen und charakterlichen Entwicklung zu einem aufgeklärten Herrscher galten, nicht selten fiel der Unterricht aufgrund solcher Vergnügungen oder anderweitiger Verpflichtungen aus. Obwohl der angehende Herzog keinerlei militärische Ausbildung bekam, erhielt er in dieser Zeit, quasi standesgemäß, bereits zahlreiche militärische Beförderungen und Ehrentitel verliehen (wie etwa „preußischer Generalmajor“ oder „Kaiserlicher Oberst“), was seine Entwicklung zu einem Blender und Hochstapler, der zwar selbst keine Ahnung vom Kriegshandwerk hatte, aber Soldaten ohne die geringsten Skrupel in den Krieg schickte und an andere

Länder verkaufte, um damit sein verschwenderisches Hofleben zu finanzieren, zusätzlich beförderte. Während seiner Berliner Zeit bahnte seine Mutter Maria Augusta außerdem die Heirat ihres ältesten Sohnes mit der Prinzessin Frederike von Bayreuth an, der Tochter der Schwester des preußischen Königs Friedrichs des Großen, womit sich das Herzogtum Württemberg die Verbindung mit einem der einflussreichsten Herrscherhäuser Europas sicherte.

Als junger *Herzog* trat Carl Eugen seine Herrschaft denn auch mit einem ausgesprochen „absolutistisch“ geprägten Selbstverständnis an: Er sah sich als Stellvertreter Gottes auf Erden, dem seine Untertanen nach seinem Belieben zu Diensten sein mussten. Bei Hofe umgaben ihn zahllose Bedienstete. Im Jahr 1763 zählte der Hofstadt des württembergischen Herzogs beispielsweise „rund

⁶³ Vgl. Walter (2009: 30f./170ff.)

1.800 Personen“, zu denen u. a. Sekretäre, Kammerherren, Offiziere, Musiker, Schauspieler, Stallmeister, Hofwächter und Hofjäger zählten.⁶⁴ Der innerste Machtzirkel bestand aus drei Ministern, die die politischen Geschäfte leiteten und von Carl Eugen vollständig abhängig waren. Zur wichtigsten Aufgabe dieser Minister zählte die Beschaffung von Geldern zur Finanzierung der aufwändigen Hofhaltung, der zahllosen Feste und Bauaktivitäten des Herzogs (vgl. M 4.2.2). Der Adel war politisch weitgehend entmachtet, buhlte um die Gunst des Herrschers und gab sich im Übrigen den zahllosen Zerstreuungen und Vergnügungen hin, aus denen das Leben bei Hofe bestand. In ständigem Konflikt befand sich Carl Eugen dagegen mit der „Landschaft“, denn diese brauchte er als württembergischer Herzog, wie bereits erläutert, für die Bewilligung und Erhöhung von Steuern – um 1760 lasteten insgesamt „412 steuerliche Abgaben auf der Bevölkerung“ (vgl. M 4.2.3).⁶⁵ Der Konflikt mit der „Landschaft“ spitzte sich wiederholt zu, da Carl Eugens Wünsche und Forderungen in der Regel weit über das hinausgingen, was die „Landschaft“ zu bewilligen bereit und in der Lage war; in den 1760er Jahren landete der Konflikt zwischen dem Herzog und der „Landschaft“ sogar vor dem Reichsgerichtshof in Wien, „dem höchsten Gericht des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“.⁶⁶ Der Kaiser musste vermitteln, weil Carl Eugen (am Ende erfolglos) versucht hatte, eigenmächtig, d. h. ohne Zustimmung der „Landschaft“ und damit *gegen* die württembergische Landesverfassung, eine neue – noch mehr Einnahmen versprechende – Vermögenssteuer einzuführen. Wie angespannt Carl Eugens finanzielle Lage praktisch während seiner gesamten über fünfzigjährigen Regierungszeit war, sieht man nicht zuletzt daran, dass er sogar Privatleute, Beamte und seine engsten Mitarbeiter zwang, ihm Geld zu leihen; daneben forcierte er, ebenfalls unter Bruch der Landesverfassung, den Verkauf von Ämtern und führte die Klassenlotterie ein (alle Untertanen *mussten* eine bestimmte Anzahl von Losen kaufen, um den immer weiter wachsenden Schuldenberg ihres Herzogs zu finanzieren).⁶⁷ Auch der Verkauf von Soldaten, über die Schubart in seiner *Deutschen Chronik* wiederholt kritisch berichtete, ist in diesem Zusammenhang zu sehen (vgl. M 4.2.4/4.2.5). Dabei war Württemberg im 18. Jahrhundert noch ein weitgehend agrarisch geprägtes Land, Gewerbe oder gar Industrie gab es kaum; die Menschen auf dem Land besaßen z. T. zwar Eigentum, mussten ihren adligen Grundherrn für dieses jedoch regelmäßig Zinsen bezahlen; selbst die Leibeigenschaft existierte noch, also Formen vollständiger Abhängigkeit von einem adligen Grundherrn. Größer könnte der soziale Kontrast im Herzogtum Württemberg also kaum gewesen sein: Auf der einen Seite die breite Masse der (mehr oder weniger armen) Bevölkerung auf dem Land und in den wenigen, damals noch stark dörflich geprägten Städten (wie etwa Stuttgart und Ludwigsburg), auf der anderen Seite das Luxusleben des Herzogs, das selbst für damalige Verhältnisse in Europa ungewöhnlich war. Genau das war ja das Ziel Carl Eugens gewesen: Wenn sein Herzogtum schon aufgrund seiner geringen Größe keine bedeutende politische oder militärisch Rolle spielen konnte, dann sollte es wenigstens in repräsentativer und kultureller Hinsicht herausragen, wobei hier neben der aufwändigen Bautätigkeit und den zahllosen pompösen Festen und Jagden vor allem Schauspiel, Musik und Oper zu erwähnen sind. Carl Eugen holte nicht nur namhafte Künstlerinnen und Künstler an seinen Hof wie etwa den italienischen Opernkomponisten Niccolò Jomelli und die Sängerin Marianne Pirker und deren Mann, den Geigenvirtuosen Franz Pirker; er ließ auch mehrere Opern errichten und aufwändig ausstatten, u. a. im Ludwigsburger Schloss (Tipp: Auf YouTube finden sich einige Musikstücke von Jomelli, die sich zum Vorspiel während eines Vortrags eignen). Das alles verschlang Unsummen und ging voll zu Lasten der Untertanen (vgl. M 4.2.4), zumal diese ihren Herzog nicht nur durch Steuern und Abgaben, sondern sogar durch Fronarbeit bei den Bauarbeiten zu unterstützen hatten.

Ein Bereich, im dem die unterschiedlichen Maßstäbe, die für Herrscher und Untertanen damals galten, besonders eindrucksvoll deutlich wird, ist der Umgang des württembergischen Herzogs mit den Mädchen bzw. Frauen in seiner Umgebung. Obwohl Carl Eugen seit 1748 mit der Prinzessin Friederike von Bayreuth verheiratet war, „gönnte“ er sich nebenher zahllose Liebschaften und Affären, die vorzugsweise aus der Reihe der Tänzerinnen, Sängerinnen und Schauspielerinnen stammten, die den

⁶⁴ Vgl. Walter (2009: 144)

⁶⁵ Walter (2009: 177).

⁶⁶ Walter (2009: 186).

⁶⁷ Vgl. Walter (2009: 172).

herzoglichen Hofstaat bevölkerten. Daneben hatte Carl Eugen – neben seiner Ehefrau – zum Teil bis zu sechs Mätressen, also offiziell anerkannte Hofdamen, die ihm zur Unterhaltung, Zerstreuung und anderweitigen Vergnügungen jederzeit zur Verfügung standen. Wie einseitig diese Verhältnisse waren, macht folgendes Zitat von Jürgen Walter (in seiner Biografie Carl Eugens) deutlich:

„Und die Frauen teilte Carl Eugen bald auch auf seine Weise ein: in solche, die seiner Wunscherfüllung dienten, und in solche, die es nicht taten. Später ging er dann ganz konsequent dazu über, den weiblichen Hofstaat sowie die am Hofe angestellten Schauspielerinnen und Ballettmädchen durch verschiedenfarbige Schuhe zu kennzeichnen: Jede, die bei offiziellen Anlässen Schuhe aus blauem Atlas trug, hatte seinen Wünschen schon einmal entsprochen, jede mit andersfarbigen Schuhen nicht oder noch nicht. So etwas erregte natürlich Aufsehen und Skandal selbst in dieser galanten Hofgesellschaft, erst recht außerhalb höfischer Kreise, im Bürgertum, bei der Geistlichkeit, im sogenannten niederen Volk“.⁶⁸

Schätzungen haben ergeben, dass der württembergische Herzog 150–200 illegitime Kinder aus solchen Beziehungen gehabt haben soll; zumeist wurden diese Mädchen oder Frauen, wenn sie schwanger waren, fallengelassen und mit einer einmaligen Zahlung abgefunden.⁶⁹ Zum Vergleich: Schubart, der sich während seiner Ludwigsburger Zeit (1769–1773) in kirchlichen Diensten befand (vgl. M 4.1.1), wurde von seinem Vorgesetzten, dem Kirchenrat Zilling, exkommuniziert und von Carl Eugen des Landes verwiesen, weil er *eine* Affäre mit einer Klavierschülerin gehabt haben soll, die ihm noch nicht einmal nachgewiesen werden konnte (Schubart musste dafür sogar einige Tage in Haft verbringen).⁷⁰ Noch rücksichtsloser ging Carl Eugen gegen Menschen vor, die offen oder versteckt gegen ihn arbeiteten: Die – von ihm einst an den Hof geholte – Sängerin Marianne Pirker wurde zusammen mit ihrem Mann Franz Pirker mit acht Jahren Haft auf dem Hohenasperg bestraft, weil sie die erste Ehefrau des Herzogs, die Herzogin Friederike, über „eheblicherische Verfehlungen des Herzogs“ informiert haben soll (vgl. M 4.1.6).⁷¹

So gesehen kam es schließlich Anfang der 1770er Jahre völlig überraschend zu einer Veränderung im Leben des württembergischen Herzogs, mit der in seinem näheren Umfeld wohl keiner gerechnet hatte (er regierte inzwischen fast dreißig Jahre lang und war knapp 45 Jahre alt). Diese Veränderung läutete die dritte und *letzte Phase* im Leben Carl Eugens ein, in der er nun zunehmend versuchte, ein „guter“ Herrscher im Sinne des aufgeklärten Absolutismus zu sein. Wer oder was war in der Lage, diesen vergnügungssüchtigen Egomanen von seiner bisherigen Lebensweise abzubringen? Es war die zwanzig Jahre jüngere, einem verarmten Landadelsgeschlecht aus der Nähe von Ellwangen entstammende Franziska von Leutrum (spätere Reichsgräfin von Hohenheim), die seit 1772 zunächst Carl Eugens offizielle Mätresse, ab 1785 seine zweite Ehefrau und seit 1790 Herzogin von Württemberg war. Carl Eugens erste Gattin, Franziska von Bayreuth, hatte sich bereits 1756 nicht zuletzt aufgrund von dessen allzu freizügigem Liebesleben wieder von ihrem Mann getrennt; beide hatten viel zu jung geheiratet und unterschieden sich auch in vielen Punkten hinsichtlich ihrer Neigungen und Interessen. Ganz anders Franziska von Hohenheim: Sie faszinierte Carl Eugen, wie uns von ihr und ihm erhaltene Briefe, Gedichte und andere Dokumente verraten, von Anfang an aufgrund ihres offenen, direkten und resoluten Wesens, das sie – aus Sicht Carl Eugens – wohlthuend von seiner sonstigen weiblichen Entourage am herzoglichen Hof unterschieden haben muss. Dabei war Franziska nicht nur Protestantin (wie Carl Eugens erste Gattin), sie war auch tiefreligiös und an Bildung interessiert, was sich u. a. darin äußerte, dass sie mehrfach pro Woche den Gottesdienst besuchte und aufklärerische Schriften las.⁷² So gelang es ihr u. a., Carl Eugen erfolgreich zur Wohltätigkeit (z. B. in Form von Kleidung und Speisung der Armen) und zur deutlichen Reduzierung der andauernden Festivitäten und Feierlichkeiten zu animieren. Obwohl Carl Eugen selbst katholisch war, war er nun ohne weiteres bereit, auf seine protestantische Gattin zu hören und ein besserer Christ zu werden. Doch man sollte sich hier keiner Illusion hingeben: Wie Schubarts vollkommen willkürliche Verhaftung und Festsetzung auf dem

⁶⁸ Walter (2009: 73).

⁶⁹ Vgl. Walter (2009: 212).

⁷⁰ Vgl. Schubart (o. J.: 62f.)/Warneken (2009: 103f.).

⁷¹ Sauer (2004: 265).

⁷² Vgl. Walter (2009: 229).

Hohenasperg 1777 zeigt, trat Carl Eugens Despotismus nun lediglich etwas raffinierter in der Verkleidung des „Tugendterrors“ auf: Er gefiel sich in der neuen Rolle des Wohltäters und Erziehers seiner Untertanen und meinte als solcher, auch Schubart zu einem besseren Menschen machen zu müssen (vgl. M 4.1.1). Das bekamen bekanntlich auch die Schüler der 1770 von ihm gegründeten Carlsschule zu spüren, zu deren Schülern seit 1773 auch Friedrich Schiller zählte.⁷³ Wie streng das Regiment war, das Carl Eugen dort führte, zeigt die Bezeichnung „Sklavenplantage“, die Schubart dafür (er)fand und vermutlich mit dazu beitrug, den Herzog gegen ihn aufzubringen – Schubart war ja für Carl Eugen bereits vor seiner Tätigkeit als Herausgeber der *Deutschen Chronik* kein Unbekannter mehr, denn er hatte ihn ja bereits 1773 aufgrund seiner (angeblichen) moralischen Verfehlungen im Ludwigsburger Kirchendienst des Landes verwiesen. Selbst an der hohen Schuldenlast des Landes änderte sich unter dem Einfluss Franziskas nichts grundlegend, wenn man beispielsweise an die Tatsache denkt, dass Carl Eugen noch Mitte der 1770er Jahre zum Mittel des Soldatenverkaufs griff (so Schubart am 23. März 1776 in der *Deutschen Chronik*), um seine Finanzen aufzubessern (vgl. M 4.2.5).⁷⁴

⁷³ Vgl. Warneken (2009: 246).

⁷⁴ Vgl. Warneken (2009: 247).

M 4.2.2 Carl Eugens Bautätigkeit und die Lustschlösser Monrepos und Solitude

Noch heute sind die Gebäude, Anwesen und Schlossanlagen, die Carl Eugen errichten und ausbauen ließ, sichtbare Zeichen seiner über fünfzigjährigen Regierungszeit. Wie schon sein Vater Karl Alexander verfolgte auch Carl Eugen das Ziel, seinen Hof – nach dem Vorbild von Versailles – „zu einem der glänzendsten in Europa zu machen.“⁷⁵ Ausschlaggebend für den baulichen Ehrgeiz des württembergischen Herzogs war dabei neben seiner ausgeprägten persönlichen Neigung zu Prunk, protziger Selbstdarstellung und Zerstreuung die Tatsache, dass sein Herzogtum sowohl politisch als auch militärisch ein Leichtgewicht war: Carl Eugen spielte keine Rolle im Konzert der europäischen Mächte, sondern hatte sich zeitlebens mit der für ihn unbefriedigenden Rolle eines militärischen Unterstützers größerer Staaten zu begnügen, beispielsweise im Siebenjährigen Krieg (1756–63), als er an der Seite von Österreich, Frankreich und Russland gegen den preußischen König Friedrich II, seinen ehemaligen Ziehvater und Mentor am Preußischen Hof, nach dessen Überfall auf Sachsen (aufgrund eines Reichstagsbeschlusses) in den Krieg zog. Diesen Mangel an Macht und Einfluss versuchte der württembergische Herzog u. a. durch seine rastlose und verschwenderische Bautätigkeit zu kompensieren.

Die Liste der nachfolgend erwähnten Bauprojekte, die unmittelbar auf Carl Eugens Initiative zurückgehen, erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Der Fokus der Darstellung liegt auf den beiden Lustschlössern Monrepos und Solitude, an denen neben dem Typischen auch das Besondere an Carl Eugens Bautätigkeit aufgezeigt werden soll. Beide Lustschlösser stehen damit *exemplarisch* für sein Selbstverständnis und seine Herrschaftspraxis – nicht zuletzt mit Blick auf Schubart, dessen Schicksal es hierbei im



Abb. 7: Seeseite, Schloss Monrepos

Auge zu behalten gilt. Die übrigen Bauprojekte werden lediglich ergänzend erwähnt, um eine Vorstellung davon zu vermitteln, wie weit Carl Eugens Bautätigkeit tatsächlich ging. Zunächst einmal ist festzuhalten, dass sie im Wesentlichen die folgenden beiden Bereiche bzw. Funktionen umfasste:

- Gestaltung und Errichtung eines neuen Herrschafts- und Regierungssitzes (Bau des Neuen Schlosses in Stuttgart direkt neben dem Alten Schloss),
- Gestaltung und Errichtung von Gebäuden und Anlagen, die der Unterhaltung, Erholung und Zerstreuung dienten (Ausbau des Ludwigsburger Schlosstheaters, Ausbau des Schlosses Grafeneck, Bau der Lustschlösser Monrepos und Solitude).

Eine Sonderstellung nahm die Schlossanlage Hohenheim in der Nähe von Stuttgart ein, eine weitläufige Parkanlage mit „exotischen Bäumen und Sträuchern“ sowie antikisierenden ruinenhaften Baulichkeiten, die eine ländliche Idylle suggerierten, in der Carl Eugen zusammen mit Franziska von Hohenheim einen Großteil seiner letzten beiden Lebensjahrzehnte verbrachte.⁷⁶ Carl Eugen selbst wohnte in dieser selbstgewählten Abgeschiedenheit mit Franziska durchaus bescheiden in einem Nebengebäude (der Meierei), was unterstreicht, dass es ihm weniger darum ging, möglichst luxuriös zu leben; der Prunk seiner Bauwerke zielte in erster Linie auf Außenwirkung und Repräsentation.

⁷⁵ Vgl. Walter (2009: 9, 95).

⁷⁶ Walter (2009: 246f.).

Hohenheim diente dem württembergischen Herzog jedoch nicht nur als Wohnort und Freizeitanlage, er erledigte in den 1770er/80er Jahren auch einen Großteil seiner Regierungsgeschäfte von dort. Offizielle Residenz und Landeshauptstadt war zunächst Stuttgart – Carl Eugens Vater Karl Alexander hatte den herzoglichen Hof von Ludwigsburg nach Stuttgart verlegt (1733). Carl Eugen verlegte den württembergischen Hof dann wieder von Stuttgart nach Ludwigsburg (1764), schließlich erneut nach Stuttgart zurück (1775). In beiden Fällen hatte die Verlegung des Regierungssitzes ihre Ursache maßgeblich in Carl Eugens (finanziellem) Dauerkonflikt mit der „Landschaft“ – die Verlegung von 1764 war ein Akt der Bestrafung der – in Stuttgart ansässigen – „Landschaft“, hatte aber auch damit zu tun, dass das fast fertiggestellte Neue Schloss 1762 praktisch vollständig ausgebrannt war; die Rückverlegung der Residenz von Ludwigsburg nach Stuttgart sollte der Befriedung des zeitweilig heillos zerrütteten Verhältnisses zwischen Herzog und „Landschaft“ dienen (vgl. M 4.2.1).

Das Wort „Gestaltung“ ist im Zusammenhang mit Carl Eugens Bauaktivitäten durchaus wörtlich zu nehmen: Er war nicht nur Bauherr, er nahm auch maßgeblich Einfluss auf den Entwurf seiner Anlagen und beaufsichtigte ihre Errichtung mit großer Leidenschaft und Konsequenz. Seine Untertanen erledigten währenddessen die harte körperliche Arbeit als Frondienst: Wälder mussten gerodet, Bäume herbeigeschafft und Mauerwerke errichtet werden, oft unter Zeitdruck, da Carl Eugen seine Gebäude schnellstmöglich beziehen und nutzen wollte. Für die handwerklichen Feinarbeiten wurden



Abb. 8: Schloss Monrepos, Vorderansicht mit Auffahrrampe

Handwerker aus den umliegenden Dörfern und Städten verpflichtet, die jedoch aufgrund der chronischen finanziellen Engpässe des Herzogs schlecht, z. T. sogar überhaupt nicht entlohnt wurden (wiederholt kam es deshalb auch zu Arbeitsniederlegungen und Protesten).⁷⁷

Inwiefern stehen die beiden Schlösser *Monrepos* und *Solitude* nun exemplarisch für Carl Eugens Bautätigkeit und Selbstverständnis als Herrscher? Kunstgeschichtlich sind beide Bauwerke zwischen dem Frühklassizismus und dem

Rokoko angesiedelt, einer späten, verspielten Form des Barock (etwa zwischen 1720 und 1780). Der Bau des Seeschlosses Monrepos steht dabei zeitlich im Zusammenhang mit dem Ausbau Ludwigsburgs zur Residenzstadt ab 1764 (zu den Kosten der Schlossanlage vgl. M 4.2.4). Beintmann beschreibt den Gebäudekomplex in seinem Stadtführer zu Architektur und Kunst von Stuttgart und seiner Umgebung folgendermaßen:

„Schloss Monrepos ließ Herzog Carl Eugen von seinem Hofbaumeister Philippe de La Guépière 1760–64 als ‚maison de plaisance‘ errichten, als Lustschloss für ungezwungene Geselligkeit in einem kleinen Kreis. Es liegt im Ludwigsburger Stadtteil Eglosheim nordwestlich des Residenzschlosses an einem kleinen See und ist in das axiale System der Barockalleen integriert. Zentrum des frühklassizistischen, eineinhalbgeschossigen Werksteinbaus ist ein dreiachsiger, überkuppelter Pavillon mit nach vorne schwingenden Seitenflügeln auf der Landseite, die auf der Seeseite hinter den ovalen, sich konvex vorwölbenden Pavillon zurücktreten. Das Deckengemälde im Kuppelsaal schuf Nicolas Guibal. Nikolaus Friedrich von Throuret versah den Bau Anfang des 19. Jh.s mit einem Arkadensokel und gestaltete das Innere im Empirestil um. Das Schloss ist nicht zu besichtigen. Den Garten verwandelte Thouret in einen englischen Landschaftspark und legte auf dem See ein romantisches Arrangement von Inseln an.“⁷⁸

Die Gegend um das heutige Schloss diente den württembergischen Herzögen bereits seit dem 16. Jahrhundert als Jagdrevier, wobei man den künstlich gestauten See als Raststätte benutzte. Herzog Eberhard Ludwig (1676–1733) ließ dort ein Jagdhaus errichten. Ab 1760 erfolgte dann der Bau des Seeschlosses unter Carl Eugen und dessen Hofbaumeister Philippe de La Guépière in der heutigen

⁷⁷ Vgl. Walter (2009: 164).

⁷⁸ Beintmann (2021: 173f.).

Gestalt: Klare, einfache, frühklassizistische Formgebung (dreiteiliger Bau auf rechteckiger Grundfläche)⁷⁹, auf Carl Eugens Wunsch hin hatte sein Hofbaumeister zudem barocke Elemente zu berücksichtigen (so etwa die feingliedrige, vertikale Fassadengliederung und die korinthischen Säulen, die der Außenansicht trotz seiner Wuchtigkeit eine rokokohaft-verspielte Anmutung verleihen). Dabei hatte das Gebäude nicht nur als Ganzes die Funktion, den sozialen Status des Herzogs zu unterstreichen; die repräsentative Auffahrrampe auf der Landseite durfte selbstverständlich nur er benutzen! Nikolaus Friedrich von Thouret, der Baumeister Friedrichs II von Württemberg (von 1797 an Herzog, ab 1806 erster König von Württemberg) gab der Anlage, wie das Zitat von Beintmann verdeutlicht, schließlich seine heutige Gestalt (Einrichtung der unvollendeten Innenräume, Absenkung des Seenniveaus, um die empfindlichen Sandsteinfundamente zu schützen, Ersetzung der ursprünglichen Treppenanlage auf der Seeseite durch eine Terrasse mit Pfeilerarkaden), auch den Namen „Monrepos“

erhielt das Seeschloss erst von Friedrich II., also nach Carl Eugens Tod. Dieser hatte die Bauarbeiten an den Innenräumen 1765 unvollendet abbrechen lassen, da er, kaum dass der Außenbau fertig war, schon zum nächsten Projekt eilte, dem Schloss Solitude.⁸⁰

Die Idee zum Bau des Schlosses Solitude hatte Carl Eugen während eines Jagdausflugs im Jahr 1763.

Von der Stille und der großartigen Aussicht auf



Abb. 9: Schloss Solitude

der Waldlichtung zwischen Stuttgart und Leonberg beeindruckt, stürzte er sich sogleich in sein nächstes Bauprojekt. Beide Gebäude, Schloss Monrepos und Schloss Solitude, verbindet die – von Carl Eugens Hofbaumeister Philippe de La Guépière entworfene – frühklassizistische Grundkonzeption: Der zentrale Kuppelbau, die breite Treppe, die hohe Terrasse als Sockel der Anlage, auch in der Fassadengestaltung finden sich Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen mit Schloss Monrepos (siehe etwa die feingliedrige, vertikale Fassadengliederung, die Andeutung korinthischer Säulen, die drei hohen Rundbogenfenster im Bereich des Kuppelbaus, die vier Fenster jeweils links und rechts daneben).⁸¹ Man könnte sagen: Das Schloss Solitude ist, was seine bauliche Struktur anbelangt, eine Kopie des Schlosses Monrepos an einem anderen Ort, nur eben etwas größer und noch edler in der Ausführung (dies zeigt sich insbesondere in der hell leuchtenden Fassade, vor der sich die Sandsteinelemente elegant in dunkler Farbe abheben, und in dem ursprünglich vergoldeten Kuppeldach, das Carl Eugen als „Sonne“, d. h. Zentrum seines Herzogtums erscheinen lassen sollte). Wenn statt Monrepos das Schloss Solitude zur Vorstellung Carl Eugens und seiner Welt gewählt wird, empfiehlt es sich, im Referat auf folgende Gesichtspunkte einzugehen: Einordnung der Schlösser Monrepos und Solitude in Carl Eugens Bauaktivitäten im Allgemeinen, Aufzeigen der Ähnlichkeiten in Aussehen und Funktion der Schlösser Monrepos und Solitude, ausgewählte Aspekte der Entstehungs- und Baugeschichte beider Schlösser, die Carlsschule als Teil der Solitude. Da die Solitude besichtigt werden kann, lohnt es sich, hier ergänzend eine Führung durch die Innenräume des Gebäudekomplexes in Anspruch zu nehmen. Auch hinsichtlich der Inneneinrichtung gibt es Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen zwischen Monrepos und der Solitude. Für Monrepos werden

⁷⁹ Vgl. Halle (2011: 14).

⁸⁰ Halle (2011: 17).

⁸¹ Vgl. Walter (2009: 167).

u. a. genannt: Eine repräsentative Eingangshalle, ein zentral gelegener ovaler Speisesaal, ein Zimmer für Konversation, das – aus mehreren Zimmern bestehende – private Appartement des Herzogs auf der (von der Landseite aus betrachtet) rechten Seite des Gebäudes sowie diverse Zimmer für die Dienerschaft, im Untergeschoss befanden sich eine Küche, Speisekammern und ein Getränkekeller; immerhin kam Schloss Monrepos so auf 40 Räume.⁸² Das Innere von Schloss Solitude umfasst ebenfalls die obligatorische Eingangshalle sowie einen zentral gelegenen ovalen Festsaal, außerdem diverse Zimmer für verschiedene Vergnügungen (u. a. einen Spielsaal, eine Bibliothek und ein Musikzimmer). Während die Räumlichkeiten des Schlosses selbst repräsentativen Zwecken dienten, wohnten der Herzog und sein Gefolge – hier im Unterschied zu Monrepos – in einem Nebengebäude und zwar in dem in südlicher Richtung hinter dem Schloss gelegenen Kavalierebau auf der östlichen Seite; im Offizienbau, dem westlich gelegenen Flügelbau, waren neben einem Theater u. a. eine Konditorei und eine Bildergalerie untergebracht. Zwei daneben liegende, würfelförmige Gebäude beinhalteten außerdem Küchen, Dienstwohnungen sowie einen Sommerspeisesaal und einen Billardsaal. In südlicher Richtung wurde außerdem – auch hier ähnlich wie in Monrepos – ein weitläufiger, barocker Park mit geometrischen Rasenflächen, Hecken, Labyrinthen, Pavillons und Skulpturen angelegt.⁸³ Nicht zuletzt an der Größe des Pferdestalls lässt sich ermessen, welche Dimensionen die „Museumstunde“ des Herzogs auf der Solitude tatsächlich annahm: Er war für 378 Pferde konzipiert, wobei die Pferde ihr Futter aus marmornen Krippen fraßen.⁸⁴

Wie also muss man sich das Leben bzw. die Nutzung der beiden Lustschlösser vorstellen? Wie der Name schon verrät, diente ein Lustschloss (frz. „Maison de Plaisance“) – nach dem damals angesagten französischen Vorbild – dem Herrscher zur zeitweiligen Muse und Zerstreuung, speziell in den heißen Sommermonaten (Carl Eugen hatte natürlich noch weitere Orte für solche Zwecke, u. a. das Schloss Grafeneck in der Nähe von Tübingen). Auf der Solitude (frz. „Einsamkeit“), waren dann bis zu 600 Personen anwesend, in Spitzenzeiten sogar mehr als 800 (Monrepos konnte nicht aktiv genutzt werden, da die Bauarbeiten vor der Vollendung eingestellt wurden). Von Privatheit oder gar Abgeschlossenheit konnte, im Gegensatz zum programmatischen Namen, somit nicht die Rede sein. Dem Herzog war vielmehr daran gelegen, mit einigen auserwählten, zumeist adeligen Freunden dort eine anregende, erholsame, von Spiel und Spaß geprägte Zeit zu verbringen. Dabei waren der Fantasie (und damit natürlich auch der Geldverschwendung) keine Grenzen gesetzt: Zum Schloss Monrepos wollte Carl Eugen mit seinen Gästen beispielsweise durch eigens für diesen Zweck aus Venedig herbeigeschaffte Gondeln gelangen, denn die Stadt Venedig, insbesondere der venezianische Karneval hatten es ihm besonders angetan – ursprünglich war das am See liegende Schloss so angelegt, dass man über Treppen direkt aus dem Wasser in das Schloss gelangen konnte (der Um- bzw. Rückbau erfolgte dann, wie bereits erwähnt, unter Nikolaus Friedrich von Thouret, dem Baumeister Friedrichs II von Württemberg).⁸⁵ Daneben gab es Jagdausflüge, Tanzveranstaltungen, Abendbälle, Musik-, Theater- und Opernaufführungen, Spaziergänge, opulente Festessen mit zahllosen Gängen und natürlich jede Menge Amouren mit Mädchen und jungen Frauen aus den Reihen der mitgereisten Sängerinnen, Schauspielerinnen und Tänzerinnen. *Typisch* für Carl Eugens sprunghaftes Naturell war, dass er, nachdem er Anfang der 1770er Jahre Franziska von Hohenheim kennengelernt hatte, an Schloss Solitude ebenfalls rasch das Interesse verlor und sich dem Gut Hohenheim zuwandte, seinem letzten großen Bauprojekt, das er für sein neues Leben mit seiner zweiten Ehefrau in Angriff nahm (Carl Eugen heiratete seine ehemalige Mätresse und zweite Ehefrau Franziska 1785).

Franziska war es auch, die in Carl Eugen den pädagogischen Ehrgeiz weckte, und so wurde das Schloss Solitude 1770 kurzerhand in eine „Militärische Pflanzschule“ umfunktioniert. Untergebracht war die Schule in einem Gebäudetrakt neben der Solitude im Bereich des heutigen Graevenitz-Museums – die Verlegung der *Carlsschule* nach Stuttgart erfolgte 1775, weil Stuttgart inzwischen wieder zur Residenzstadt geworden war (vgl. M 4.3.1). Carl Eugen war jedoch nicht nur der Gründer der nach ihm benannten Schule, er wirkte maßgeblich bei der Erstellung der Lehrpläne mit, wählte die Lehrkräfte

⁸² Halle (2011: 17).

⁸³ Vgl. Wenger (2014: 10).

⁸⁴ Vgl. Walter (2009: 167).

⁸⁵ Vgl. Halle (2011: 12).

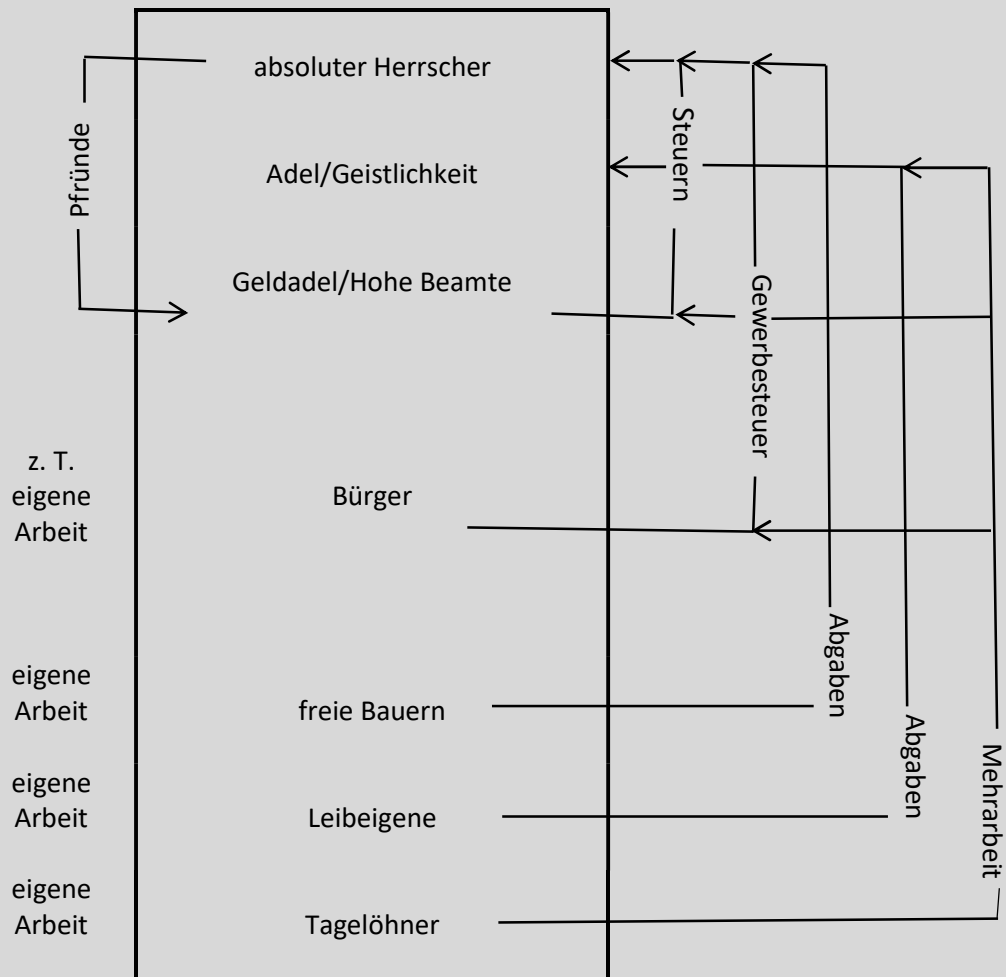
aus, beaufsichtigte die adligen und bürgerlichen Schüler akribisch und „erteilte Belobigungen oder sprach Strafen aus“, wobei es verschiedene, für den späteren Staatsdienst vorbereitende Ausbildungsrichtungen gab (juristisch, militärisch, verwaltungswissenschaftlich, daneben wurden Forstleute und Künstler ausgebildet, später kam noch die Medizin dazu).⁸⁶ Der Unterricht ging, mit kleinen Unterbrechungen für das Essen und kurzen Pausen, von morgens um 7 Uhr bis abends um 18 Uhr, dabei hatten die Schüler Uniformen zu tragen; „Freizeit“ bekamen die Schüler lediglich am Sonntagnachmittag und das unter Aufsicht, Ferien waren nicht vorgesehen, ja, sogar bei Nacht ließ Carl Eugen seine Schüler beaufsichtigen; auch wurden sie von diesem ausdrücklich dazu aufgefordert, sich gegenseitig zu bespitzeln und zu überwachen. Körperliche Strafen lehnte der Herzog zwar ab, jedoch wurden Vergehen mit Essensentzug oder auch dem Einsperren in den Karzer (Arrestzelle) bestraft. Schubart nannte die Carlsschule deshalb (zu Recht?) eine „Sklavenplantage“ (vgl. M 4.2.1). Einer der ca. 350 Schüler war bekanntlich Friedrich Schiller, der als Dreizehnjähriger 1773 auf die Carlsschule kam und dort acht Jahre seines Lebens – zunächst auf der Solitude, ab 1775 in Stuttgart – verbrachte. Der Lorbeersaal der Solitude, der in früheren Zeiten der heiteren Zerstreuung gedient hatte, wurde nun zu einem Ort, an dem Carl Eugen den besten Schülern nach den Abschlussprüfungen einen Preis verlieh. Als besondere Ehre galt es in diesem Zusammenhang, dass ein jeder Schüler zum feierlichen Abschluss seiner Ausbildung die Hand bzw. den Rockflügel des Herzogs küssen durfte.⁸⁷ Zur *Hohen Carlsschule* wurde die Schule schließlich mit ihrer kaiserlichen Erhebung zur Universität 1781, was für Carl Eugens im Sinne des *aufgeklärten Absolutismus* geführte Bildungseinrichtung zweifellos eine große Ehre war – da es keine Freiheit in Forschung und Lehre im modernen Sinne gab, ist seine durch und durch von seinem Willen bestimmte Lehranstalt natürlich nicht mit einer heutigen Universität zu vergleichen, auch wenn die Lehrkräfte den Titel „Professor“ trugen. Betrachtet man Schubarts mit erzieherischen Absichten gerechtfertigte Gefangenschaft auf dem Hohenasperg vor diesem Hintergrund, könnte man sagen: Carl Eugens Neigung zu Despotismus und Zwangsherrschaft blieben zwar, nahmen unter dem Einfluss Franziskas jedoch zunehmend eine pädagogische Gestalt an. Dennoch wies die Carlsschule auch positive, zukunftsweisende Seiten auf. So war z. B. der Professor Jakob Friedrich Abel ein für damalige Verhältnisse ausgesprochen modern denkender Lehrer für Philosophie, der seine Schüler zum Selbstdenken animierte und mit bedeutenden Werken der Literatur (wie etwa den Dramen Shakespeares) bekannt machte, eine Erfahrung, die speziell für den jungen Friedrich Schiller prägend und wegweisend war; auch nahm Carl Eugen keine Rücksicht auf die Herkunft seiner Schüler, sondern setzte bei ihnen konsequent auf Leistung, was in der Ständegesellschaft des 18. Jahrhunderts ebenfalls als ein Fortschritt angesehen werden kann.

⁸⁶ Vgl. Walter (2009: 232).

⁸⁷ Vgl. Walter (2009: 238).

M 4.2.3 Absolutismus des 18. Jahrhunderts – Ökonomische Struktur⁸⁸

Wovon leben die einzelnen Schichten?



Anmerkung:

Pfründe: Einkommen aus einem weltlichen oder kirchlichen Amt

⁸⁸ Zit. nach Bohse (1982: 244).

M 4.2.4 Beispiele für Kosten von Carl Eugens Luxusleben⁸⁹

Einnahmen Carl Eugens durch Soldatenhandel (in den 1750er Jahren)	ca. 3.000.000 Gulden
Bau des Stuttgarter Neuen Schlosses	(mind.) 1.000.000 Gulden
Seeschloss Monrepos	300.000 Gulden
Durchführung eines großen Hoffests	300.000-400.000 Gulden
Jährl. Aufwand für das Theater	ca. 300.000 Gulden
Neuaufführung eines Balletts	100.000 Gulden
Jährliche Kosten für den Unterhalt seiner von ihm getrennten Frau Friederike von Bayreuth (ab 1759)	50.000 Gulden
Kosten der Hochzeit Carl Eugens mit Friederike von Bayreuth	45.000 Gulden
Kosten der goldenen Staatskarosse, in der das Brautpaar fuhr	24.000 Gulden
Kosten Diamantring für seine Braut Friederike von Bayreuth	20.000 Gulden
Jahresgehalt des Opernkapellmeisters Jomelli	6.000 Gulden
Künstlergagen (jährl.)	1.500-6.000 Gulden
<i>Zum Vergleich:</i>	
Jahreslohn eines bürgerlichen Regierungsrats	750 Gulden
Schubarts Jahresgehalt als Stadtorganist in Ludwigsburg (zusammen mit Einnahmen aus Klavierkonzerten u. Klavierstunden)	159 Gulden/ 700 Gulden
Lebenshaltungskosten einer vierköpfigen Familie (pro Jahr)	ca. 300 Gulden
Jahresgehalt eines Pfarrers	ca. 260 Gulden
Jahresgehalt eines Gymnasiallehrers	ca. 260 Gulden
Jahresgehalt eines Lehrers an einer niederen Schule	ca. 100 Gulden
Jahreslohn eines Knechts	16-20 Gulden
Jahreslohn einer Magd	8-10 Gulden
Jahresabo der von Schubart herausgegebenen <i>Deutschen Chronik</i>	3 Gulden

Hinweis: Umrechnung in heutige Währung (grobe Schätzung): Gulden*67 = D-Mark, D-Mark/2 = Euro; nach dieser Schätzung betrug Schubarts Jahresgehalt als Stadtorganist also ca. 700 * 67/2 Euro (=23.450 Euro); 100.000 Gulden, also so viel wie die Neuaufführung *eines* Balletts, betrug beispielsweise auch die jährliche Unterhaltung der *Carlsschule* incl. Lehrergehälter!

⁸⁹ Walter (2009: 16f., 76, 92f., 117, 168, 239)/Warneken (2009: 61f., 120, 247).

M 4.2.5 Im März 1776 berichtet Schubart in der Deutschen Chronik wiederholt darüber, was einzelne deutsche Fürsten am Soldatenhandel verdienen⁹⁰

Hier ist eine Probe der neusten Menschenschätzung! – Der *Landgraf* von *Hessen-Kassel* bekommt jährlich 450.000 für seine 12.000 tapferen Hessen, die größtenteils in Amerika ihr Grab finden werden. Der *Herzog* von *Braunschweig* erhält 65.000 Taler für 3.964 Mann Fußvolks und 360 Mann leichte Reiterei, wovon unfehlbar sehr wenige ihr Vaterland sehen werden. Der *Erbprinz* von *Hessenkassel* gibt ebenfalls ein Regiment Fußvolk ab, um den Preis von 25.000 Taler. 20.000 Hannoveraner sind bekanntlich schon nach Amerika bestimmt, und 3.000 Meklenburger für 50.000 Taler auch. Nun sagt man, der *Kurfürst* von *Bayern* werde ebenfalls 4.000 Mann in englischen Sold geben. Ein fruchtbarer Text zum Predigen für Patrioten, denn ´s Herz pocht, wenn Mitbürger das Schicksal der Negersklaven haben und als Schlachtopfer in fremde Welten verschickt werden. – Über 50.000 Mann werden also in Amerika gegen die Provinzialisten kämpfen, die da stehen und die Hasser ihrer Freiheit mutig erwarten.

Eine Sage.

Der Herzog von Württemberg soll 3.000 Mann an Engelland überlassen, und dieß soll die Ursache seines gegenwärtigen Aufenthalts in London sein. [...] ! !

M 4.2.6 Weiterführende Hinweise (Internet)

Folgende Internetseiten eignen sich besonders zur Beschaffung ergänzender Informationen und zur Vertiefung ausgewählter Aspekte:

https://www.leo-bw.de/detail/-/Detail/details/PERSON/ubt_hauswuerttemberg/118560158/W%C3%BCrttemberg+Carl+Eugen+Herzog	Weiterführende Informationen zur Biografie Carl Eugens
www.schloss-solitude.de	Weiterführende Informationen zu Schloss Solitude

⁹⁰ Warneken (2009: 155, 247); um 1780 entsprachen 2,6 Gulden ungef. 1 Taler.

4.3 Additum: Schubart und Schiller

M 4.3.1 Einführung: Schubart und Schiller

So viel ist sicher: Schubart und Schiller kannten sich und schätzten einander als Dichter und Schriftsteller. Dies bezeugen mehrere ihrer literarischen Werke. Schubart, der ältere von beiden, verfasste während seiner Festungshaft das Gedicht *An Schiller* (1782), eine Ode, in der er den aufstrebenden „Genius“ Schiller feierlich besingt. Von Schiller wiederum ist bekannt, dass er nicht nur ein eifriger Leser der von Schubart herausgegebenen *Deutschen Chronik* war (M 4.1.1);⁹¹ er brachte seine Wertschätzung für Schubart auch dadurch zum Ausdruck, dass er dessen 1775 entstandene Erzählung *Zur Geschichte des menschlichen Herzens* (M 4.3.4) zum Ausgangspunkt und Modell für sein Drama *Die Räuber* (1782) nahm.⁹² Daneben ist Schillers 1782 entstandenes Gedicht *Die schlimmen Monarchen* eine direkte Antwort auf Schubarts *Fürstengruft* (Ende 1779/Anfang 1780), vermutlich sogar auf dessen in der Ode *An Schiller* formulierte Aufforderung an ihn, „Zu schleudern siebenfach-Gezackten Blitz, wenn Laster, Wahn, Unglaube, Christuslästerung Aus aller Munde die Drachenhäupter heben“.⁹³ Liest man dieses – heute kaum mehr bekannte bzw. in der Schule behandelte – Gedicht Schillers, bekommt man den Eindruck, als wolle er darin Schubart in seiner Fürstenkritik noch überbieten (so heißt es bei Schiller beispielsweise an einer Stelle wörtlich: „Und ihr rasselt, Gottes Riesenpuppen, Hoch daher in kindischstolzen Gruppen, Gleich dem Gaukler in dem Opernhaus?“).⁹⁴ Was also verband diese beiden Männer, obwohl sie doch ganz unterschiedlichen Generationen angehörten und auch biografisch sehr unterschiedlich geprägt waren? (Schubart war Sohn eines Pfarrers, Schiller Sohn eines Offiziers und Hofgärtners). Nach Aussage des Schubart-Biografen Bernd Jürgen Warneken war es – auf Seiten des *jungen Schiller* – Bewunderung. Damit stellt sich die Frage, woher Schiller als rund um die Uhr beaufsichtigter Carlsschüler in den Jahren zwischen 1773–1781 seine Wissen über Schubart überhaupt bezog. Die wichtigste Quelle war sicherlich Schubarts Sohn Ludwig. Carl Eugen hatte diesen, quasi als eine Art „Entschädigung“ für den Verlust des Vaters, nach dessen Verhaftung im Jahr 1777 in die Carlsschule aufgenommen. Das bedeutet: Zwischen 1777 und 1781 hatte Schiller eine exklusive Quelle, wenn es um Schubart ging. Da Schubart in den ersten Jahren seiner Haft auf dem Hohenasperg jedoch vollständig von der Außenwelt isoliert war – die ersten Briefe von ihm drangen Ende 1780 nach draußen⁹⁵ – können sich die Aussagen, Hinweise und Informationen seines Sohnes lediglich auf die Zeit vor seiner Festungshaft bezogen haben. Darüber hinaus ist bekannt, dass Schubarts *Deutsche Chronik* in Schillers Freundeskreis herumgereicht wurde; da Schubarts journalistische Arbeit einer der Hauptgründe für seine spätere Verhaftung war, muss diese Lektüre im Geheimen während der seltenen Phasen ohne Aufsicht stattgefunden haben, wobei die Frage offen bleibt, wie genau die Zeitungsartikel den Weg zu Schiller fanden. Was mag den jungen Schiller an Schubarts journalistischen Texten beeindruckt haben? Naheliegend ist der Mut, mit dem dieser es wagte, den Fürsten den Spiegel vorzuhalten und sie mehr oder weniger unverblümt in aller Öffentlichkeit zu kritisieren (siehe etwa Schubarts Bericht über den Soldatenhandel im März 1776/M 4.2.5); zweifellos auch die Vernunft- und Freiheitsliebe, die in der *Deutschen Chronik* immer wieder anklangen (So liest man beispielsweise in einem Beitrag vom 2. Mai 1774 über England: „Ein Land, wo der Patriot noch rufen darf: O Freiheit, Freiheit! Silberton dem Ohre! Licht dem Verstande!“).⁹⁶ Dass sich Schiller während seiner Zeit auf der Carlsschule zu einem Bewunderer Schubarts entwickelte, ist somit in hohem Maße plausibel. Dabei inspirierte und motivierte ihn Schubart nicht nur, ihm schriftstellerisch nachzueifern; Schubart lieferte Schiller in seiner *Deutschen Chronik* auch historisches Faktenwissen und Datenmaterial zur literarischen Weiterverarbeitung – hier ist insbesondere an die

⁹¹ Warneken (2009: 124).

⁹² Schubart (2018: 16ff.).

⁹³ Eine Vertonung dieses Schiller-Gedichts findet sich auf YouTube; siehe auch: <https://www.youtube.com/watch?v=RKG5JGGzVew>

⁹⁴ Vgl. Anmerkung 91.

⁹⁵ Vgl. Härtling (1976: 64).

⁹⁶ Schubart (1978: 70).

Kritik am Soldatenhandel im zweiten Akt der zweiten Szene des 1784 entstandenen Dramas *Kabale und Liebe* zu denken (M 4.3.5). Ebenso erscheint es folgerichtig, dass bei Schiller irgendwann das Bedürfnis aufkam, sein Idol auch persönlich kennenzulernen und auf dem Hohenasperg zu besuchen. Darüber, ob ein solcher Besuch Schillers tatsächlich stattfand, gehen die Meinungen allerdings auseinander. Während Bernd Jürgen Warneken in seiner Schubart-Biografie die bis heute gängige Meinung vertritt, Schiller sei (mehrfach) bei Schubart auf dem Hohenasperg gewesen, deutet der Heimatforscher Wolfram Müller diese Interpretation als Legende, die im 19. Jahrhundert im Zuge der deutschen Freiheitsbewegung entstand.⁹⁷ Tatsächlich war es für diese sehr verlockend, in der persönlichen Begegnung von Schubart und Schiller auf dem Hohenasperg einen Schlüsselmoment ihrer Geschichte zu sehen – ein weiteres prominentes Zeugnis für diese verklärende Sicht auf das besagte historische Ereignis ist die Grafik von Max Ring aus dem Jahr 1866 (M 4.3.2). Die Quelle, auf die sich die Vertreter dieser Version der Wahrheit dabei berufen, ist ein Bericht von Friedrich Wilhelm von Hoven, einem Freund Schillers, der die Jahre zwischen 1776 und 1780 zusammen mit diesem auf der Carlsschule verbrachte.⁹⁸ Von Hoven liefert in seinen *Lebenserinnerungen* die folgende Darstellung der ersten Begegnung zwischen Schubart und Schiller:

„So wurde ich nun bald näher mit ihm⁹⁹ bekannt, und sooft ich ihn besuchte, lud er mich nicht nur wieder aufs neue ein, sondern er bat mich auch, von meinen Freunden mitzubringen, welche ich wollte, besonders aber wünschte er Schillern, den Verfasser der *Räuber*, von welchem er wusste, dass er mich öfters von Stuttgart aus besuche, persönlich kennen zu lernen. Ich versprach, dass das gleich bei seinem nächsten Besuch geschehen solle, und der General, um sich den Besuch Schillers zu einem Fest zu machen, forderte Schubart, der Schillern auch noch nicht persönlich kannte, zu einer Rezension der *Räuber* auf, welche er ihm, als einem Fremden, vorlesen sollte.

Schubart war mit seiner Rezension fertig, Schiller kam, wir begaben uns auf die Festung, der General, hochofren über den Besuch Schillers, überhäufte ihn mit Höflichkeiten, und nun wurden wir zu Schubart geführt. Abgeredetermaßen wurde diesem Schiller unter dem Namen eines Doktor Fischer vorgestellt und, sobald die erste Begrüßung vorbei war, von dem General das Gespräch auf die *Räuber* geführt. Der angebliche Doktor Fischer sagte, dass er den Verfasser genau kenne und sehr wünsche, das Urteil Schubarts über das Stück zu hören. Da fiel der General plötzlich ein: ‚Sie haben ja‘, sagte er, sich zu Schubart wendend, ‚eine Rezension der *Räuber* verfasst, wollen Sie nicht die Gefälligkeit haben, sie dem Herrn Doktor vorzulesen?‘ Schubart holte sein Manuskript, las, ohne zu ahnen, dass der Verfasser der *Räuber* vor ihm stehe, die Rezension vor, und als er am Schlusse der Rezension den Wunsch äußerte, dass er den großen Dichter persönlich kennen möchte, sagte ihm Rieger, indem er ihn auf die Schulter klopfte: ‚Ihr Wunsch ist erfüllt, hier steht er vor ihnen.‘ – ‚Ist es möglich?‘, rief Schubart frohlockend aus, ‚das ist also der Verfasser der *Räuber*!‘ Dies gesagt, fiel er Schillern um den Hals, küsste ihn, und Freudentränen glänzten in seinen Augen. Rieger war hochofren über das Gelingen der Überraschung, welche er Schubart bereitet hatte. Schiller und ich verließen vergnügt die Festung und gedachten in der Folge noch oft dieser Szene.“¹⁰⁰

Müller ist dagegen der Meinung, dass von Hovens Bericht an dieser Stelle nicht der Wahrheit entspricht; er vertritt stattdessen die These, dass sich Schubart und Schiller niemals auf dem Hohenasperg trafen, obwohl auch er davon ausgeht, dass sie sich „aus ihren Schriften“ und „aus sehr früher Zeit persönlich auch aus Ludwigsburg“ kannten und schätzten.¹⁰¹ Was veranlasst Müller dazu, von Hovens Darstellung anzuzweifeln? Kurz zusammengefasst führt er insbesondere die folgenden Argumente *gegen* die Darstellung des Schiller-Freundes an:¹⁰²

⁹⁷ Vgl. Warneken (2009: 301) sowie Müller (2012: 19ff.).

⁹⁸ Müller (2012: 20).

⁹⁹ Gemeint ist der Kommandant der Festung Hohenasperg Philipp Friedrich von Rieger.

¹⁰⁰ Zit. nach Müller (2012: 24f.).

¹⁰¹ Vgl. Müller (2012: 25ff.).

¹⁰² Vgl. Müller (2012: 25ff.); es werden nicht alle Argumente genannt, da dies hier zu weit führen würde. Die wiedergegebenen Argumente reichen jedoch aus, um die Argumentation von Müller in hohem Maße plausibel erscheinen zu lassen.

- Weder Schiller noch Schubart erwähnen an irgendeiner Stelle ihrer Schriften diesen Besuch, was jedoch angesichts seiner Bedeutung, die er für beide gehabt haben musste, als sehr unwahrscheinlich angesehen werden kann;
- Schiller hätte als Regimentsmedikus einen Urlaubsschein gebraucht, „um Stuttgart verlassen zu können“;¹⁰³ jedoch gebe es kein entsprechendes Urlaubsgesuch Schillers und auch keinen Bericht an Herzog Carl Eugen, der ein solches Treffen dokumentiere (und dieser wäre sicherlich über das Treffen informiert worden, wenn es denn stattgefunden hätte);
- einer der Hauptgründe für Schillers eigene Flucht nach Mannheim am 22. September 1782 war die Tatsache, dass er „gegen das herzogliche Verbot zu schreiben und zu dichten“ verstoßen habe und deshalb fürchten musste, selbst auf den Hohenasperg zu kommen;¹⁰⁴ deshalb sei es nicht glaubwürdig, dass Schiller „ohne Erlaubnis freiwillig auf den Hohenasperg gegangen“ sei;¹⁰⁵
- schließlich gibt es zwar eine Fülle von Schriftstellern und Biografen, die diesen Besuch bezeugen, diese würden sich jedoch sowohl thematisch als auch in der Wortwahl so stark gleichen, dass davon auszugehen sei, dass sie alle von einer (falschen) Quelle abgeschrieben hätten: den *Lebenserinnerungen* von Hovens.¹⁰⁶ Folgt man also der These Müllers, so fügt sich von Hovens biografisches Fragment aus Schillers Leben in die lange Tradition jener literarischen Schiller-Biografien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein, denen es mehr um die Verehrung Schillers als um die wahrheitsgemäße Darstellung des wahren historischen Sachverhalts ging – im übrigen verfasste von Hoven seine Lebenserinnerungen erst 56 Jahre nach der vermeintlichen Begegnung auf dem Hohenasperg „sehr lebendig mit wörtlichen Reden“. Auch das stützt den Verdacht, dass es von Hoven in erster Linie darum ging, seinem Freund Schiller nachträglich ein literarisches Denkmal zu setzen als darum, die schnöde Wahrheit zu berichten.¹⁰⁷

Damit steht abschließend noch die Frage im Raum, was *Schubart für Schiller* empfand: In einem Brief an seine Frau Helena schreibt Schubart im Sommer 1782 über Schiller: „Schiller ist ein großer Kerl – ich liebe ihn heiß“.¹⁰⁸ Zu diesem Zeitpunkt muss der Erfolg von dessen erstem, am 13. Januar 1782 in Mannheim uraufgeführten Drama *Die Räuber* bis zu Schubart auf den Hohenasperg vorgedrungen sein, zumal Schubart dort bereits seit Ostern 1779 die sogenannte Festungsfreiheit hatte, sich also innerhalb der Festung „frei bewegen und Besuche empfangen“ durfte.¹⁰⁹ Entsprechend euphorisch fällt seine in der Folge entstandene Ode *An Schiller* aus. Mit pathetischen Worten dankt er darin dem „Genius“ Schiller für dessen „Gesang“ und verbindet dies mit der Aufforderung, ja dem „Befehl“, sein Talent „Für Gott!“ zu gebrauchen und dem „gekrönten Laster!“ mutig entgegenzutreten (vgl. M 4.3.3). Das Gefühl der Liebe, das Schubart in seinem persönlichen Brief zum Ausdruck bringt, prägt auch die Empfindung des lyrischen Ichs in seinem Gedicht:

„Da trat vor mich ein Bote des Himmels,
 Lächelte mir sanft und sprach:
 ‚Ein Bote des Himmels bin ich
 Und bringe deinem trauten *Schiller*,
 Den du so heiß und brüderlich liebst,
 An dessen Feuerbusen du jüngst lagst,
 Und lange d’ran weintest,
 Ja deinem trauten Schiller bring’ ich
 Gottes *Gruß* und *Befehle!*“

Insofern muss der Ältere, Schubart, in dem Jüngeren, Schiller, eine Art „Bruder im Geiste“ gesehen haben, von dem er hoffte, dieser möge zu Ende bringen, was er selbst nicht konnte und schaffte, sei

¹⁰³ Vgl. Müller (2012: 29).

¹⁰⁴ Müller (2012: 29).

¹⁰⁵ Müller (2012: 29).

¹⁰⁶ Vgl. Müller (2012: 19).

¹⁰⁷ Vgl. Müller (2012: 28).

¹⁰⁸ Müller (2012: 25).

¹⁰⁹ Müller (2012: 20).

es aufgrund seiner Gefangenschaft, sei es aufgrund seines sprunghafteren, weniger konsequenten dichterischen Talents.

M 4.3.2 Max Ring: Ein Opfer deutscher Fürstenwillkür (1866)¹¹⁰



Abbildung 10: Schiller besucht Schubart im Kerker
(November 1781)

¹¹⁰ Keil (1866: 117ff.)

M 4.3.3 Schubart: An Schiller (1782)¹¹¹

Dank dir, *Schiller*, für die Wonne,
Die deinem Gesang entquoll!
Meines Berges Genius, der Riese,
Ein Schätzer hohen Sangs,
Lauscht' dir, dass der Kolbe von Stahl
Entsank seiner wolkigen Rechten!

Auch ich schlang deinen Gesang,
Wie der Langdurstende
Mit wollüstig geschlossnem Auge
Schlürft aus des Baches Frische.

Sah nicht des eisernen Gitters Schatten,
Den die Sonne malt
Auf meines Kerkers Boden!

Hörte nicht Fesselgeklirr am wunden Arm.
Denn du sangst!
Schiller, du sangst!

Deiner Lieder Feuerstrom
Stürzte tönend nieder vor mir;
Und ich horchte seinem Wogensturze;
Hoch empor stieg meine Seele
Mit dem Funkengestäube
Seiner Flut.

Da trat vor mich ein Bote des Himmels,
Lächelte mir sanft und sprach:
„Ein Bote des Himmels bin ich
Und bringe deinem trauten *Schiller*,
Den du so heiß und brüderlich liebst,
An dessen Feuerbusen du jüngst lagst,
Und lange d'ran weintest,
Ja deinem trauten Schiller bring' ich
Gottes *Gruß* und *Befehle*!“
Daß ihn Laura's Zauberblick
Nicht lockt' in der Wollust Lache;
Daß er in Laura's flimmendem Auge
– Gott sah!
Daß er muthig zürnt
Dem gekrönten Laster!
Daß er's köstlicher hält
Menschen zu *lieben*,
Als zu *überfliegen*!

Dass er hörte des Weltalls Symphonie,
Beginnend im tausendstimmigen Einklang der Liebe,
Endend im allstimmigen Einklang der Liebe!
Dass er von seines Felsen Zacken
Die Sprache des Sturms der Natur
Hinunter ins menschenwogende Thal hörte:
„Kreaturen, erkennt ihr Gott?
Kreaturen, erkennt ihr Gott?
Dass er's für Thorheit hält,
Mit hektischem Menschenodem
Zu hauchen in Gottes
Lebenden Sturmwind;
Zu beflügeln den ewigen Kreislauf
Der beugten Räder!
Daß er beim *künftigen Seraph*
Den *gegenwärtigen Wurm* nicht vergisst:
Dies dank' ich deinem *Schiller*
Und bring' ihm *Gruß* des Hoherhabnen!
Auch bring' ich ihm Befehle:
Den Aetherstrahl des Genius zu brauchen
Für Gott!
Für den Gesalbten Gottes!
Für's Vaterland!
Zu stählen seiner Brüder milchzerfloßnen Muth;
Zu sprechen jenes Lebens Hoffnung
Ins Herz des Leidenden!
Die frömmere Thräne
Zu wecken in des Jünglings Blick!
Zu schleudern siebenfach-
Gezackten Blitz, wenn Laster, Wahn,
Unglaube, Christuslästerung
Aus aller Macht die Drachenhäupter heben.
Er wird es thun!
Dein *Schiller* wird es thun.
Gott gab ihm Sonnenblick,
Und Cherubs Donnerflug,
Und starken Arm zu schnellen
Pfeile des Rächers vom tönenden Bogen.“

¹¹¹ Schubart (o. J.: 128ff.).

M 4.3.4 Zur Geschichte des menschlichen Herzens (1775)¹¹²

Wann wir die Anekdoten lesen, womit wir von Zeit zu Zeit aus Engelland und Frankreich beschenkt werden, so sollte man glauben, daß es nur allein in diesen glücklichen Reichen Leute mit Leidenschaften gebe.

Von uns armen Teutschen liest man nie ein Anekdotchen, und aus dem Stillschweigen unserer Schriftsteller müssen die Ausländer schliessen, daß wir uns nur Maschinenmäßig bewegen, und daß Essen, Trinken, Dummarbeiten und Schlafen den ganzen Krais eines Teutschen ausmache, in welchem er so lange unsinnig herumläuft, bis er schwindlicht niederstürzt und stirbt. Allein, wann man die Charaktere von seiner Nation abziehen will, so wird ein wenig mehr Freyheit erfordert, als wir arme Teutsche haben, wo jeder treffende Zug, der der Feder eines offenen Kopfes entwischt, uns den Weg unter die Gesellschaft der Züchtlinge¹ eröffnen kann.

An Beyspielen fehlt es uns gewiß nicht, und obgleich wegen der Regierungsform der Zustand eines Teutschen bloß paßiv ist, so sind wir doch Menschen, die ihre Leidenschaften haben und handeln, so gut als ein Franzos oder ein Britte.

Wann wir einmal teutsche Originalromanen und eine Sammlung teutscher Anekdoten haben; dann wird es den Philosophen leicht werden, den Nationalcharakter unserer Nation bis auf die feinsten Nüancen zu bestimmen. Hier ist ein Geschichtgen, das sich mitten unter uns zugetragen hat; und ich gebe es einem Genie Preiß, eine Comödie oder einen Roman daraus zu machen, wann er nur nicht aus Zaghaftigkeit die Scene in Spanien und Griechenland, sondern auf teutschen Grund und Boden eröffnet.

Ein B..... Edelmann, der die Ruhe des Landes dem Lerm des Hofes vorzog, hatte zween Söhne von sehr ungleichem Charakter.

Wilhelm war fromm, wenigstens betete er, so oft man es haben wollte, war streng gegen sich selber, und gegen andere, wann sie nicht gut handelten, war der gehorsamste Sohn seines Vaters, der ämsigste Schüler seines Hofmeisters,² der ein Zelot³ war, und ein Misanthropischer⁴ Verehrer der Ordnung und Oekonomie.

Carl hingegen war völlig das Gegenteil seines Bruders. Er war offen, ohne Verstellung, voll Feuer, lustig, zuweilen unfleißig, machte seinen Eltern und seinem Lehrer durch manchen jugendlichen Streich Verdruß, und empfahl sich durch nichts, als durch seinen Kopf und sein Herz. Dieses machte ihn zwar zum Liebling des Hausgesindes und des ganzen Dorfes; seine Laster aber schwärzten ihn an in den Augen seines Catonischen⁵ Bruders und seines zelotischen Lehrmeisters, der oft vor Unmuth über Carls Muthwillen fast in der Galle erstickte.

Beede Brüder kamen auf das Gymnasium nach B..... und ihr Charakter blieb sich gleich.

Wilhelm erhielt das Lob eines strengen Verehrers des Fleißes und der Tugend, und Carl das Zeugniß eines leichtsinnigen hüpfenden Jünglings.

Wilhelms strenge Sitten litten auch auf der Universität keine Abänderung; aber Carls heftiges Temperament ward vom Stroh ergriffen und zu manchem Laster fortgerissen.

Er ward ein Anbeter der Cithere⁶ und ein Schüler des Anacreons.⁷ Wein und Liebe waren seine liebste Beschäftigung, und von den Wissenschaften nahm er nur so viel mit, als er flüchtig erhaschen konnte. Kurz, er war eine von den weichen Seelen, welche der Sinnlichkeit immer offen stehen und über jeden Anblick des Schönen in Platonisches⁸ Entzücken geraten. Der strenge Wilhelm bestrafte ihn, schrieb seine Laster nach Hause und zog ihm Verweise und Drohungen zu. Aber Carl war noch zu flüchtig, wie eine Moral zu leben, und seine Verschwendung und übermäßige Gutheit gegen arme Studierende versenkte ihn in Schulden, die so hoch anschwellen, daß sie nicht mehr verborgen werden konnten. Darzu kam noch ein unglücklicher Duell, der ihm die Gunst seines Vaters entzog und ihn in die Verlegenheit setzte, bey Nacht und Nebel die Akademie zu verlassen. Die ganze Welt lag nun offen für ihn und kam ihm, wie eine Einöde vor, wo er weder Unterhalt noch Ruhe fand.

Der Lärm der Trummel schreckte ihn von seinen Betrachtungen auf, und er folgte der Fahne des Mars.⁹ Er ward ein Preuße, und die Schnelligkeit, womit Friedrich¹⁰ sein Heer von einem Wunder zum andere fortriß, ließ ihm nicht Zeit, Betrachtungen über sich selber anzustellen. Carl that immer brav, und wurde in der Schlacht bei Freyberg verwundet. Er kam in ein Lazareth, ein Extrakt des menschlichen

¹¹² Schubart (2018: 16ff.).

50 Elends schwebte hier immer vor seinen Augen. Das Aechzen der Kranken, das Röchlen der Sterbenden, und der brennende Schmerz seiner eigenen Wunde zerrissen sein zärtliches Herz, und der Geist Carls richtete sich auf, sah mit ernstem Unmuth auf seine Laster, verfluchte sie und dieser Carl entschloß sich tugendhaft und weise zu werden. Er hatte sich kaum etwas erholt; so schrieb er den zärtlichsten Brief an seinen Vater und bemühte sich durch das offene Geständniß seiner Laster, durch das traurige
 55 Gemählde seines Unglücks, durch Reue und ernste Gelübde die väterliche Vergebung zu erweinen. Umsonst! der strenge Wilhelm unterschob seinen Brief, und Carl erhielt keine Antwort. Es ward Friede, und das Regiment, worunter Carl stund, wurde abgedankt.¹¹ Ein neuer Donner in Carls Herz! doch ohne sich lange der unbarmherzigen Welt zu überlassen, entschloß er sich zu arbeiten. Er vertauschte seine Montur mit einem Kittel, und trat bei einem Bauren, anderthalb Stunden von dem Rittersitze seines
 60 Vaters, als Knecht in Dienste. Hier widmete er sich mit so vielem Fleiße dem Feldbau und der Oekonomie, daß er das Muster eines fleißigen Arbeiters war. In müßigen Stunden unterrichtete er die Kinder seines Bauren mit dem besten Erfolge. Sein gutes Herz und seine Geschicklichkeit machten ihn zum Lieblinge des ganzen Dorfes. Ja er wurde unter dem Nahmen des guten Hansen auch seinem Vater bekannt, mit welchem er oft unerkant sprach und mit Beyfall belohnt wurde. Einstmal war der gute
 65 Hans mit Holzfällen im Walde beschäftigt. Plötzlich hörte er von ferne ein dumpfes Geräusch. Er schlich mit dem Holzbeile in der Hand hinzu und – welch ein Anblick! – sah seinen Vater von verlarvten¹² Mördern aus der Kutsche gerissen, den Postillon¹³ im Blute liegen, und bereits den Mordstahl auf der Brust seines Vaters blinken. Kindlicher Enthusiasmus entflammte jezt unsern Carl. Er stürzte wütend unter die Mörder hinein, und sein Beil arbeitete mit so gutem Erfolge, daß er dry Mörder erlegte
 70 und den vierten gefangen nahm. Er setzte hierauf den ohnmächtigen Vater in die Kutsche, und fuhr mit ihm seinem Rittersitze zu. Wer ist mein Engel? sagte der Vater, als er die Augen wieder aufschlug. Kein Engel, erwiderte Hans, sondern ein Mensch hat gethan, was er als Mensch seinen Brüdern schuldig ist. – Welcher Edelmuth unter einem Zwilch-Kittel!¹⁴ Aber sage mir, Hans, hast du die Mörder alle getödtet? – Nein, Gnädiger Herr, einer ist noch am Leben. – Laß ihn herkommen! – der entlarvte Mör-
 75 der kommt, stürzt zu den Füßen des Edelmanns nieder, fleht um Gnade und spricht schluchzend: Ach, gnädiger Herr, nicht ich! ein anderer! Ach – dürft' ich hier ewig verstummen! – Ein anderer! – So donnere den verfluchten Andern heraus, sprach der Edelmuth. Wer ist dann der Mitschuldige dieses Mordes? – Ach, ich muß es sagen: der Junker Wilhelm. Sie lebten ihm zu lang, und er wollte sich auf diese verfluchte Weise in den Besitz Ihres Vermögens setzen. Ja, Gnädiger Herr, ihr Mörder ist Wilhelm. –
 80 Wilhelm? sagte der Vater, mit dumpfen Tone, schlug die Augen zu, und blieb unempfindlich liegen. Hans blieb wie die Bild-Seule des Entsezens vor dem Bette seines Vaters stehen. Nach einigen Augenblicken dieser schrecklichen Unempfindlichkeit erhob der Vater die brechende Augen, und schrie im Tone der Verzweiflung: Keinen Sohn mehr? Keinen Sohn mehr? – Ha, jene scheußliche Furie, mit Schlangen umwunden, ist mein Sohn – die Hölle nenne seinen Nahmen! und jener Jüngling mit Rosen-
 85 wangen, und dem fühlenden Herzen ist mein Sohn Carl, ein Opfer seiner Leydenschaften; – dem Elende Preiß gegeben! Lebt vielleicht nicht mehr! – – Ja, er lebt noch, schrie Hans, dessen Empfindungen alle Dämme durchbrachen, er lebt noch, und krümmt sich hier vor den Füßen des besten Vaters. Ach kennen sie mich nicht? meine Laster haben mich der Ehre beraubt, Ihr Sohn zu seyn! Aber, kann Reue, können Thränen – hier sprang der Vater aus dem Bette, hob seinen Sohn von der Erde auf, schloß ihn
 90 in seine zitternde Arme, und beede verstummten. – Diß ist die Pause der heftigsten Leidenschaft, die den Lippen Schweigen gebietet, um die Redner des Herzens auftreten zu lassen. – Mein Sohn, mein Carl ist also mein Schutzengel, sagte der Vater, als er zu reden vermochte, und Thränen träufelten auf die braune Stirne des Sohnes herab. Schlag deine Augen auf Carl! Siehe deinen Vater Freudenthränen weinen; – Aber Carl stammelte nichts als: bester Vater, und blieb an seinem Busen liegen. Nachdem
 95 der Sturm der Leidenschaften vorüber war; so erzählte Carl dem Vater seine Geschichte, und beede überliessen sich alsdann der Freude, einander wieder gefunden zu haben. Du bist mein Erbe, sagte der Vater, und Wilhelmen, diese Brut der Hölle, will ich heute noch dem Arme der Justiz überliefern. Ach Vater, sagte hierauf Carl, indeme er sich auf das neue zu den Füßen des Vaters warf, vergeben Sie Ihrem Sohne! Vergeben Sie meinem Bruder! – O welche Güte des Herzens, rufte der entzückte Vater
 100 aus, deinem Verleumder, der, wie ich erst kürzlich in seinem Schreibpulte fand, deine Briefe vor mir verbarg, diesem Ungeheuer, der in sein eigenes Blut wühlte, kanst du vergeben? Nein, das ist zuviel! doch will ich den Bößwicht den Bissen seines Gewissens Preis geben! Er soll mir aus den Augen und

seinen Unterhalt deiner Güte zu danken haben. Carl kündigte seinem Bruder dieses Urtheil mit den sanftmüthigsten Ausdrücken an und machte ihm zugleich einen hinlänglichen Unterhalt aus. Wilhelm
 105 entfernte sich, ohne viel Reue zu äußern, und wohnet seit der Zeit in einer angesehenen Statt, wo er und sein Hofmeister das Haupt einer Sekte sind, die man die Sekte der Zeloten heißt. Carl aber wohnet noch bei seinem Vater und ist die Freude seines Alters und die Wollust seiner künftigen Untertanen. Diese Geschichte, die aus den glaubwürdigsten Zeugnissen zusammengeflossen ist, beweist, daß es auch teutsche Blefil und teutsche Jones gebe.¹⁵ Nur Schade, daß die Anzahl der erstern so groß unter
 110 uns ist, daß man die andern kaum bemerkt. Wann wird einmal der Philosoph auftreten, der sich in die Tiefen des menschlichen Herzens hinabläßt, jeder Handlung bis zur Empfängniß nachspürt, jeden Winkelzug bemerkt und alsdann eine Geschichte des menschlichen Herzens schreibt, worinn er das trügerische Inkarnat¹⁶ vom Antlitze des Heuchlers hinwegwischt und gegen ihn die Rechte des offenen Herzens behauptet.

Anmerkungen:

- 1) Züchtling: Strafgefangener
- 2) Hofmeister: Lehrer
- 3) Zelot: hier im Sinne von „religiöser Eiferer“
- 4) misantrophisch: menschenfeindlich
- 5) Catonisch: hier im Sinne von „sittenstreng“
- 6) Cithere: auch Cythere oder Kythere, Beiname der Aphrodite, der Göttin der Schönheit, der Liebe und der sinnlichen Begierde
- 7) Anakreon: griechischer Lyriker, in dessen Werk der Lebensgenuss eine zentrale Rolle spielte
- 8) Platonisch: nicht sinnlich, sondern seelisch-geistig
- 9) Mars: Gott des Krieges
- 10) Friedrich d. Große, König von Preußen (1712–1786)
- 11) abgedankt: aus dem Militärdienst entlassen
- 12) verlarvt: verhüllt, durch eine Maske verhüllt
- 13) Postillion: Postkutscher
- 14) Zwillich-Kittel: Kittel aus Zwillich-Stoff; Zwillich: Reifestes Gewebe
- 15) Blefil, teutsche Jones: Figuren aus einem Roman von Henry Fieldings, 1707–1754 („Tom Jones. Die Geschichte eines Findlings“).
- 16) Inkarnat: Fleischton, Hautfarbe (auf Gemälden)

Zweiter Akt, zweite Szene

Ein alter Kammerdiener des Fürsten, der ein Schmuckkästchen trägt. Die Vorigen.

KAMMERDIENER. Seine Durchlaucht der Herzog empfehlen sich Mylady zu Gnaden und schicken Ihnen diese Brillanten zur Hochzeit. Sie kommen so eben erst aus Venedig.

LADY (*hat das Kästchen geöffnet und fährt erschrocken zurück*).

Mensch! was bezahlt dein Herzog für diese Steine?

KAMMERDIENER (*mit finstern Gesicht*). Sie kosten ihn keinen Heller.

LADY Was? Bist du rasend? N i c h t s? – und (*indem sie einen Schritt von ihm wetritt*) du wirfst mir ja einen Blick zu, als wenn du mich durchbohren wolltest – N i c h t s kosten ihn diese unermesslich kostbaren Steine?

KAMMERDIENER Gestern sind siebentausend Landskinder nach Amerika fort – Die zahlen alles.

LADY (*setzt den Schmuck plötzlich nieder, und geht rasch durch den Saal, nach einer Pause zum Kammerdiener*). Mann, was ist dir? Ich glaube, du weinst?

KAMMERDIENER (*wischt sich die Augen, mit schrecklicher Stimme, alle Glieder zitternd*). Edelsteine, wie d i e s e da – ich hab auch ein paar Söhne drunter.

LADY (*wendet sich bebend weg, seine Hand fassend*). Doch keinen Gezwungenen?

KAMMERDIENER (*lacht fürchterlich*). O Gott! – Nein – lauter Freiwillige! Es traten wohl so etliche vorlaute Bursch' vor die Front heraus und fragten den Obersten, wie teuer der Fürst das Joch Menschen verkaufe. – Aber unser gnädigster Landesherr ließ alle Regimenter auf dem Paradeplatz aufmarschieren und die Maulaffen niederschießen. Wir hörten die Büchsen knallen, sahen ihr Gehirn auf das Pflaster sprützen, und die ganze Armee schrie: J u c h h e n a c h A m e r i k a! –

[...]

¹¹³ Schiller (2021: 31f.)

M 4.3.6 Weiterführende Hinweise (Internet)

https://www.friedrich-schiller-archiv.de/biografie-schiller/kurzbiografie-1759-1781/	Weiterführende Informationen zur Biografie von Friedrich Schiller
http://teachsam.de/deutsch/d_literatur/d_aut/schubart/schubart_text_1_3_2.htm	Weiterführende Informationen zu Schubarts Erzählung <i>Zur Geschichte des menschlichen Herzens</i> und Schillers Abwandlung dieser Erzählung in seinem Drama <i>Die Räuber</i>

4.4 Weiterführende Materialien

M 4.4.1 Christian Friedrich Daniel Schubart: Freiheitslied eines Kolonisten (1775)¹¹⁴

Hinaus! hinaus ins Ehrenfeld
Mit blinkendem Gewehr!
Columbus, deine ganze Welt
Tritt muthig daher!

Die Göttin Freiheit mit der Fahn –
(Der Sklave sah sie nie)
Geht – Brüder, sehts! sie geht voran!
O blutet vor sie!

Ha, Vater Putnam¹ lenkt den Sturm,
Und theilt mit uns Gefahr;
Uns leuchtet, wie ein Pharusthurm,
Sein silbernes Haar!

Du, gier'ger Britte, sprichst uns Hohn? –
Da nimm uns unser Gold!
Es kämpft kein Bürger von Boston
Um sklavischen Sold!

Da seht Europens Sklaven an,
In Ketten rasseln sie! –
Sie braucht ein Treiber, ein Tyrann,
Für würgbares Vieh.

Ihr reicht den feigen Nacken, ihr,
Dem Tritt der Herrschsucht dar? –
Schwimmt her! – hier wohnt die Freiheit, hier!
Hier flammt ihr Altar!

Doch winkt uns Vater Putnam nicht?
Auf, Brüder, ins Gewehr! –
Wer nicht für unsre Freiheit ficht,
Den stürzt ins Meer!

Herbei, Columbier, herbei!
Im Antlitz sonnenroth!
Horch, Britte, unser Feldgeschrei
Ist *Sieg* oder *Tod*.

Anmerkung:

1) Vater Putnam: Israel Putnam, Anführung während des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges (1775-1783) auf Seiten der Aufständischen

¹¹⁴ Schubart (1978: 30f.).

M 4.4.2 Christian Friedrich Daniel Schubart: Die Forelle (1783)¹¹⁵

In einem Bächlein helle,
Da schoß in froher Eil'
Die launische Forelle
Vorüber wie ein Pfeil.
Ich stand an dem Gestade,
Und sah in süßer Ruh'
Des muntern Fisches Bade
Im klaren Bächlein zu.

Ein Fischer mit der Ruthe
Wohl an dem Ufer stand,
Und sah's mit kaltem Blute,
Wie sich das Fischlein wand.
So lang dem Wasser Helle,
So dacht' ich, nicht gebricht,
So fängt er die Forelle
Mit seiner Angel nicht.

Doch plötzlich ward dem Diebe
Die Zeit zu lang. Er macht
Das Bächlein tückisch trübe,
Und eh' ich es gedacht, –
So zuckte seine Ruthe,
Das Fischlein zappelt dran,
Und ich mit regem Blute
Sah die Betrogne an.

Die ihr am goldnen Quelle
Der sichern Jugend weilt,
Denkt doch an die Forelle;
Seht ihr Gefahr, so eilt!
Meist fehlt ihr nur aus Mangel
Der Klugheit. Mädchen, seht
Verführer mit der Angel! –
Sonst blutet ihr zu spät.

¹¹⁵ Schubart (1978: 51).

M 4.4.3 Christian Friedrich Daniel Schubart: Kaplied (1787)¹¹⁶

Auf, auf! ihr Brüder und sey stark!!
Der Abschiedstag ist da!
Schwer liegt er auf der Seele, schwer!
Wir sollen über Land und Meer
Ins heisse Afrika.

Ein lichter Kreis von Lieben steht,
Ihr Brüder, um uns her.
Uns knüpft so manches theure Band
An unser deutsches Vaterland;
Drum fällt der Abschied schwer.

Dem bieten graue Eltern noch
Zum letztenmal die Hand.
Den kosen Brüder, Schwester, Freund,
Und alles schweigt, und alles weint,
Totblaß von uns gewandt.

Und wie ein Geist schlingt um den Hals
Das Liebchen sich herum.
„Willst mich verlassen, liebes Herz,
Auf ewig?“ Und der bitt're Schmerz
Macht's arme Liebchen stumm.

Ist hart! – Drum wirble du Tambor
Den Generalmarsch d'rein.
Der Abschied macht uns sonst zu weich,
Wir weinen kleinen Kindern gleich.
Es muß geschieden seyn!

Lebt wohl, ihr Freunde! Sehn wir uns
Vielleicht zum letztenmal,
So denkt: nicht für die kurze Zeit,
Freundschaft ist für die Ewigkeit,
Und Gott ist überall.

An Teutschlands Gränze füllen wir
Mit Erde uns're Hand,
Und küssen sie, – das sey der Dank
Für deine Pflege, Speiß und Trank,
Du *liebes Vaterland*!

Wenn dann die Meereswoge sich
An unsern Schiffen bricht;
So segeln wir gelassen fort;
Denn Gott ist hier und Gott ist dort,
Und *der* verläßt uns nicht!

¹¹⁶ Schubart (1978: 51).

Und ha, wenn sich der *Tafelberg*
 Aus blauen Düften hebt,
 So strecken wir empor die Hand,
 Und jauchzen: Land, ihr Brüder, Land!
 Daß unser Schiff erbebt.

Und wenn Soldat und Offizier
 Gesund ans Ufer springt;
 Dann jubeln wir; ihr Brüder, ha,
 Nun sind wir ja in Afrika,
 Und alles dankt und singt.

Wir leben drauf im fernen Land
 Als *Teutsche* brav und gut.
 Und sagen soll man weit und breit:
 Die Teutsche sind doch brave Leut',
 Sie haben Geist und Muth.

Und trinken auf dem Hoffnungskap
 Wir seinen Götterwein;
 So denken wir, von Sehnsucht weich,
 Ihr fernen Freunde, dann an Euch,
 Und Thränen fließen d'rein.

M 4.4.4 Weiterführende Hinweise (Internet)

https://www.schubertlied.de/de/die-lieder/die-forelle-d550	Informationen zu Schuberts Liedtext und dessen Vertonung durch Franz Schubert (incl. musikalischer Umsetzung)
http://teachsam.de/deutsch/d_literatur/d_aut/schubart/schubart_text_2_3_2.htm	Informationen zur Entstehung des Kaplieds

5. Verwendete Literatur/Internetseiten/Bildnachweis

Alt, Peter-André (2009): Schiller. Eine Biographie. Bd. 1. 1759–1791. München.

Bauer, Karlheinz (1990): Christian Friedrich Daniel Schubart. 10 Jahre Festungshaft – wofür?, in: Geschichts- u. Altertumsverein Aalen e. V. Stuttgart/Aalen, S. 122–136.

Beintmann, Cord (2021): Stuttgart. Architektur und Kunst. Stuttgart.

Bohse, Jörg (1982): Inszenierte Dramenlektüre: Der Prozess gegen Karl von Moor und Spiegelberg, in: Gerhard Haas (Hg.): Literatur im Unterricht. Modelle zu erzählerischen und dramatischen Texten in den Sekundarstufen I und II. Stuttgart, S. 205–267.

Currle, Günther / Gruber, Hartmut (1991): Christian Friedrich Daniel Schubart – Geislinger Schuldiktate. Geislingen.

Härtling, Peter (1976) : Christian Friedrich Daniel Schubart. Strophen für die Freiheit. Eine Auswahl aus den Werken und Briefen.

Halle, Sebastian (2011): Das Lustschloss Monrepos bei Ludwigsburg. Eine maison de plaisance von Philippe de La Guêpière. Norderstedt.

Keil, Ernst (1866): Die Gartenlaube, Heft 8. Leipzig.

Mandel, Doris (2017): Laura unter den Wipfeln und der Prinzipal Tod. Goethes und Schillers Weltsicht in Gedichten aus den Jahren 1780–1782. Norderstedt.

Müller, Wolfram (2012): Ein Besuch, der nie stattfand, in: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft. Berlin/Boston, S. 19–39.

Ranke, Wolfgang (2009): Schiller, Schubart und der Hohenasperg. Marbach am Neckar.

Rötzer, Hans Gerd (2/1990): Geschichte der deutschen Literatur. Bamberg.

Safranski, Rüdiger (2004): Schiller oder Die Erfindung des Deutschen Idealismus. München/Wien.

Sauer, Paul (2004): Der Hohenasperg. Fürstensitz – Höhenburg. Bollwerk der Landesverteidigung. Leinfelden-Echterdingen.

Schiller, Friedrich (2021): Kabale und Liebe (Reclam XL). Stuttgart.

Schubart, Christian Friedrich Daniel (o. J.): Leben und Gesinnung. Eine Selbstbiographie. Leipzig.

- (o. J.): Gedichte. Leipzig.

- (1978): Gedichte/Aus der „Deutschen Chronik“. Stuttgart.

- (2018): Zur Geschichte des menschlichen Herzens. Alle fünf Fassungen (1767–1790). Hannover.

Walter, Jürgen (2009): Carl Eugen von Württemberg. Mühlacker.

Warneken, Bernd Jürgen (2009): Schubart. Der unbürgerliche Bürger. Frankfurt am Main.

Wenger, Michael (2/2014): Schloss Solitude. München.

Wolf, Roland (2001): Absolutismus, in: Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg: Das schönste Land...Historische Lieder aus dem Südwesten, Heft 2–3.

Bildnachweis

Titelbild: Eigene Darstellung

Abbildung 01: Eigene Darstellung

Abbildung 02: Wikipedia (gemeinfrei)

Abbildung 03: Eigene Aufnahme

Abbildung 04: Eigene Aufnahme

Abbildung 05: Eigene Aufnahme

Abbildung 06: Gemeinfrei

Abbildung 07: Eigene Aufnahme

Abbildung 08: Eigene Aufnahme

Abbildung 09: Eigene Aufnahme

Abbildung 10: Wikisource